

Kraemer Zeitung

Kraemer'sches Anzeigenblatt für Bremen.
Anzeigenpreis für den Raum der einseitigen Diamant-
zeile 200.— Mark, bei lokalen Anzeigen 100.— Mark. Bei
Wiederholungen Rabatt nach Maßgabe
unserer Inserentionsbedingungen. Adressen: Kraemer'sches
Anzeigenblatt, c/o M. B. G., in Bremen, Geschäftsstelle:
Bremen, Weststraße 10, Fernsprecher 1.

Vollstrecker für Bremen und Umgebung verbunden mit der
Märkischen Zeitung.

50 000 Mk. Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Ersteinst täglich.
Monatlicher Bezugspreis 12000 Mk., durch die Post laut
Zeitungsspreislifte, falls wir in der Druckerei ob. Auslieferung
der Zeitung gebührenfrei sind, hat der Besteller seinen Anspruch
auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rück-
zahlung des Bezugspreises. Für die Abnahme verant-
wortlich: S. Schöler, Bremen.

Nr. 174

Sonntag, den 28. Juli 1923

51. Jahrgang.

Keine Lösung vor Herbst.

Die Pariser Blätter veröffentlichen Ge-
richte ihrer Londoner Korrespondenten, wonach
man sich in London darauf gefaßt macht, daß
in der Frage der Reparationen
vor kommendem Herbst keine Lösung
gefunden wird, es sei denn, die englische Re-
gierung trete dem französisch-belgischen Stand-
punkt bei und verlange vor Beginn der Verhand-
lungen die bedingungslose Waffen-
streckung Deutschlands. Wie die Blätter
hinzufügen, besteht jedoch keine Aussicht, daß
eine solche Erklärung des Londoner Kabinetts
erfolgt.

England vor der Entscheidung.

(TU) Laut Pariser Meldungen kapitu-
lierte Belgien vollständig vor
Poincaré hinsichtlich des passiven Wi-
derstandes und Räumung des Ruhr-
gebietes. Baldwin wird Anfang nächster
Woche eine Note erhalten, welche weder Ja
noch Nein bedeutet. Die „Times“ richtet
einen scharfen Artikel gegen die Verschlep-
pungstatistik und erklärte, die britische Re-
gierung könne keine Durchbrechung ihrer Initia-
tive durch abschließliche Verschleppung dulden.
Die Vertreter dieser Ansichten werden nächste
Woche im Kabinett darauf drängen, daß Poin-
caré's Antwort eine Fortsetzung der Unter-
haltung möglich mache.

Belgisch-französische Verständigung in den Hauptfragen.

Gavas teilt mit, zwischen der französischen
und der belgischen Regierung sei jetzt in den
Hauptfragen der an England zu erzielenden
Antwort eine Verständigung erzielt worden. Der
Wortlaut der Noten werden unverzüglich fest-
gestellt werden. Die Antworten von Paris und
Brüssel würden wahrscheinlich nicht identisch
sein, sich aber völlig in gleicher Richtung be-
wegen. Die optimistische Auffassung der Agen-
tur Gavas wird vom Journal des Débats nicht
bestätigt, daß auf Grund von Versicherungen in
offiziellen Kreisen die Tatsache der getrennten
Beantwortung allerdings nicht als Anzeichen
einer Unversöhnlichkeit aufgefaßt werden
kann, sondern vielmehr die beiden Kabinette
glaubten, sich ohne Schwierigkeiten eine gewisse
Handlungsfreiheit beiderseitig vorbehalten zu
können. Der Berichterstatter des Temps in
Brüssel, der eine lange Verhandlungsdauer bis
zu einer Verständigung mit England voraussetzt,
faßt den belgischen Standpunkt dahin zusammen,
führende Persönlichkeiten seien der Ansicht, daß
der Kreis der Verhandlungen die gesamten Re-
parationsfragen sowie die allgemeine Lage in
Europa einbeziehen müsse, und daß man sich bei
der bevorstehenden Arbeit in großem Umfang
auf die durch den inaktiven Zusammenbruch
Deutschlands geschaffene Lage, auf die Sicherheit
der Zahlungsgarantien und schließlich das
Problem der interalliierten Schulden, die von
den Reparationsfragen nicht zu trennen sei ein-
stellen müsse.

Baldwin über die verhängnisvolle Wirkung der Ruhraktion.

Premierminister Baldwin hielt in Glasgow
eine große wirtschaftspolitische Rede, in der
er mit bisher noch nicht beobachteter Schärfe
die verhängnisvollen Folgen des französisch-
belgischen Ruhrabenteuers für die englische Wirtschaft u.
die Gefahren der Weltwirtschaft schilderte. Der
erste Schritt, der notwendig sei, um Englands
außenwärtige Märkte wieder herzustellen, sei die
Regelung des Reparationsproblems mit Deutsch-
land. Die Befragungsmethode, die jetzt im Ruhr-
gebiet angewandt werde, so fuhr der Pre-
mierminister fort, hat auf den Weltmarkt eine
verhängnisvolle Wirkung gehabt, als ob man
mit einem Taschmesser in das Werk einer
Taschenuhr hineingewirft. Bisher haben wir in-
folge der Wirren in Mitteleuropa noch nicht zu
sehr zu leiden gehabt, aber der Zeitpunkt wird
kommen, wo unsere Weiden sichtbar werden, weil
Mitteleuropa nicht mehr, in der Lage ist, die ein-
geführten Rohstoffe zu bezahlen. Dann bricht
der ganze Mechanismus der Welt zusammen.

Internationale Handelskammer und Reparationsproblem.

Das Pariser „Journal“ befaßt sich mit
einer von der internationalen Handelskammer
dieser Tage geäußerten Entschließung über die
deutschen Guthaben im Ausland eine Unter-
suchung anzustellen. Das Blatt erklärt, die
internationalen Handelskammern seien allein zu-
ständig eine solche Aufgabe mit Aussicht auf

Erfolg zu unternehmen, denn sie umfaßt die
Vertreter von mehr als 30 Ländern, darunter
Präsidenten von Handelskammern und Direk-
toren der größten Banken. Der Ausschuss, dem
die Prüfung der deutschen Geldbestände übertra-
gen ist, setzt sich aus folgenden Mitgliedern
zusammen: Kent, Vizepräsident der Bank Louis-
Kompagnie New York, Deppert, Direktor des Com-
toir-National, D. Escompte, Felix Schuster, Di-
rektor einer großen englischen Bank, Krelli vom
Exekutiv-Ausschuss des Verbandes italienischer Ge-
sellschaften u. a. Ohne Zweifel werde der
Ausschuss bei seinen Arbeiten auf große Schwierig-
keiten stoßen und sie nicht völlig überwinden
können, da die Bankiers ihrer Schweigepflicht
nicht entbunden werden können. Immerhin
werde es aber der internationalen Handelskam-
mer auf diesem Wege gelingen, zur Lösung
des Reparationsproblems, ohne sich direkt in
das gleiche einzumischen, in wertvoller Weise be-
izutragen.

Zur Markkatastrophe.

(TU) Die Markkatastrophe wird von der
Handelsredaktion der Times mit einigen bit-
teren Kommentaren versehen. Das einzig gün-
stige Moment scheint für das Blatt zu sein, daß
man in Deutschland zu der Überzeugung ge-
kommen ist, daß nur durch fremde
Hilfe und namentlich durch fremde Über-
wachung eine Wiederherstellung der finanziel-
len Ordnung möglich sei. Es ist noch hinzu-
zusetzen, daß nach der Meinung sehr unrichtig-
ger und kennzeichnender Leute sowohl jene
Frage wie die finanzielle Aufsichtung Deutsch-
lands im günstigen Sinne für Deutschland ge-
regelt werden könne, wenn das im Rahmen
einer Konferenz geschieht, mit der Möglich-
keit, daß auch Deutschland mit allen
anderen Mitgliedern auf gleicher
Stufe steht und nicht in einer aufgezungen-
genen Regelung zwischen Siegern und Be-
siegten geschehen kann.

Der Ruf nach dem Diktator.

Die „Germania“ schreibt, daß das Ver-
trauen zur Regierung Cuno in weiten Kreisen
des deutschen Volkes vollständig erschüttert sei.
Das Zentrumblatt, das dem Reichs-Blatt des
Zentrums immer sehr nahegekommen hat, ver-
gleicht die Regierung Cuno mit der Regie-
rung Cuno und findet, daß die letztere be-
deutend schlechter abschneidet als die erstere. Das
Blatt meint, daß ein Diktator oder ein
Wohlfahrtskanzler, dem die Vollmacht zu
diktatorischen Maßnahmen gegeben werden muß,
der einzige Ausweg aus der politisch
verfahrenen Lage sei und appelliert in die-
sem Sinne an den Reichstag. Man kann wohl
annehmen, daß es in der nächsten Reichstags-
sitzung außerordentlich lebhaft zugehen wird.
Der Zusammenbruch des Reichs-
staates wird nicht vor dem 9. August, spä-
testens aber am 17. August erfolgen. In die-
sem Sinne hat der Reichstagspräsident Brü-
cke die Mitglieder des Reichstages durch Rund-
schreiben verständigt.

Nachrichten aus dem besetzten Gebiet.

Nach einer Mitteilung der belgischen Be-
satzungsbehörde vom 28. Juli ist der Ort und
Bahnhof Herbest-Dorsten mit in das
besetzte Gebiet einbezogen worden.
Herbest-Dorsten war bereits seit langer Zeit
mit belgischen Truppen besetzt. — Nach einer
Gavas-Meldung aus Düsseldorf ist bei Es-
slingen ein Wagen, dessen Insassen Zivilisten
waren, mit einem Zuge zusammen-
gestoßen. Zwei Personen wurden getötet.
In Wanne wurden zahlreiche Eisen-
bahner mit ihren Familien von den
Besatzungsgruppen ansgewiesen. In Witten
wurde die Familie des Apothekers Heuer
ausgewiesen. Wie verlautet, wollen die Fran-
zosen eine eigene Apotheke einrichten. — Re-
gierungsrat Ehrenberger von der Regierung
in Düsseldorf wurde von der Besatzung ver-
haftet und ausgewiesen. In Duisburg
und Hamburg wurden je zwei Polizeileutnants
von den Belgien ausgewiesen, weil der Be-
satzungsbehörde ihre Beförderung zu Polizei-
offizieren vorher nicht mitgeteilt worden war.

Gavas meldet aus Düsseldorf, daß wegen
eines angeblichen Unfalls auf einen fran-
zösischen Posten im Bahnhof Steele am 22.
Juli in dem gesamten, von der betreffenden
französischen Division besetzten Gebiet für 15
Tage der Verkehr von Straßenbahnen,
Automobilen und Motorrädern verboten ist.
Ein französischer Offizier und 20 Mann
erschienen auf der Polizeiwache des Mann-
heimer Vorortes Rheinau und erklärten, daß
Rheinau besetzt sei. Die dort Unbefundenen wur-
den von den Franzosen vertrieben. Bisher
war nur ein Teil des Rheinauer Hafens be-
setzt.

Der amerikanische Minister für
öffentliche Arbeiten, Davis, ist von London
in Paris eingetroffen und wird sich von dort
in das Ruhrgebiet begeben.

Neue Verurteilungen zum Tode und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit.

Nach einer Mitteilung der Wossischen Zeitung
standen vor dem französischen Kriegsgericht
in Berlin mehrere frühere Beamte
der Eisener Schutzpolizei und andere
Polizeibeamte unter der Anklage der Spionage
Angeklagt waren der Hauptmann Stubendorf
von der Schutzpolizei, der frühere stellvertretende
Leiter der Eisener Kriminalpolizei, Regierungs-
assessor Niebuhr, Wachtmeister Koch, Wachtmeister
Breuer vom Polizeipräsidium. Ferner wurde
in Abwesenheit gegen Polizeihauptmann Jorhat
und die Deutnants Kelle und Knuth verhandelt.
Der Anklage lag folgender Tatbestand zu
Grunde. Ende Februar gab Leutnant Kelle
während des Urlaubs des Hauptmanns Stub-
endorf dem Wachtmeister Koch und dem Wiro-
diener Breuer den Befehl, eine Telefonan-
lage mit Hörschloß heranzubringen, um
den, daß man die Gespräche der französischen
Kriminalpolizei in Bremen abhören könnte.
Koch und Breuer wurden bei der Ausführung
des Befehls von den Franzosen verhaftet. Wäh-
rend Stubendorf und Niebuhr von der
Anklage wegen Spionage freigesprochen und we-
gen angeblicher anderer Delikte zu mehr-
jährigen Gefängnis- und Geldstra-
fen verurteilt wurden, wurden Koch und
Breuer der Spionage für schuldig befunden und
unter Zuhilfenahme mildernder Umstände zu
lebenslänglicher Zwangsarbeit ver-
urteilt. Die abwesenden drei Angeklagten wur-
den zum Tode verurteilt.

Das Mietengesetz im Staatsrat.

Der Staatsrat erledigte am Donnerstag
abend eine Reihe kleinerer Vorlagen. Gegen
die neue Ausfuhrbeschränkung zum Reichs-
mietengesetz werden. Einwendungen nicht er-
hoben. Die wichtigste Neuerung ist die Aufhe-
bung der Zwangsversteigerung für Industrie- und
Geschäftsbauern. Ferner wird die Berechnung
der gesetzlichen Mieten geregelt. Von der Zie-
dendsmiete sind 20 Prozent für Instandsetzungs-
und Betriebskosten und 9 Prozent für Be-
zugslohn für Sammelheizung, 3 Prozent für
Wasser- und Abwasser-Versorgung abzutragen;
dazu kommen dann die Zuschläge des Reichsmie-
tengesetzes. Als große Instandsetzungsarbeiten
sollen nun noch die in § 5 des Reichsmietenge-
setzes genannten Arbeiten gelten. Gegen die
Stimmen der Sozialdemokraten wurde der Re-
gierung empfohlen, die Verfügung zu treffen
nach welcher die Feuerversicherungsprämie in
vollem Umfang auf die Mieten gelegt werden
soll. Der Staatsrat genehmigte ferner die Aus-
fuhrbeschränkungen zum Gesetz über Be-
kämpfung der Tuberkulose und die Verordnung
über die Unterbringung Ausgewandener aus dem
Einbruch- oder Diebstahl-Gebiet. Als Sitz des
Landeskulturamtes Pommern wurde Stettin be-
stimmt.

Die Berliner Lebensmittelnot.

Die Berliner Stadtverordnetenversammlung
beschäftigte sich mit der dringlichen Anfrage
der Sozialdemokraten bezüglich der
Lebensmittelversorgung der Stadt Berlin. In
der Begründung der Anfrage führte der Abg.
Ders aus, daß in Berlin Gemütsverderben
herrsche. Wenn die Regierung nicht den Zu-
sammenbruch und nicht Vorkänge wie in Bres-
lau und Frankfurt sehen wolle, müsse sie so-
fort eingreifen. Vom Schicksal Berlins hänge
das Schicksal Deutschlands ab. Bürger-
meister Ritter teilte darauf mit, daß eine
Abordnung des Magistrats zum Reichstagsler
gehen werde, um die katastrophale Ernährung-
slage der Stadt zu schildern und auf die Folgen
hinzuweisen. Die Berliner Stadtverordneten-
versammlung schloß sich einstimmig dem sozial-
demokratischen Antrag an. — Im preussischen
Ministerium des Innern und im Berliner
Polizeipräsidium fanden Besprechungen über
die für den Antisozialistengesetz zu treffenden
Sicherheitsmaßnahmen statt. Es wurde mit
aller Schärfe gegen etwaige Aufstrebungen vor-
zugehen beschlossen. Auch die Polizei wird in
Alarmbereitschaft gehalten werden. — Eine
stark beachtete Versammlung des Verbandes
deutscher Waren- und Kaufhäuser beschäftigte
sich mit der durch die Warenknap-
peit entstandenen Notlage. Es wurde
eine Resolution angenommen, welche sich mit
großer Schärfe gegen die Zwangsmaßnahmen
der Lebensmittelpolitik, gegen die einseitige Inter-
essenpolitik der Kartelle und Konventionen und
gegen die Wuchererzeugung wendet. Die
Resolution fordert, daß den Klein-
händlern gestattet sein soll, die Preise in
fremder Währung aufzustellen,
aber in Papiermark zu fordern und
droht mit der Schließung der Ge-
schäfte, wenn nicht noch in letzter Stunde
ein Weg zur Erhaltung des Betriebskapitals
des Kleinhandels gefunden werde. Die Lebens-
mittelversorgung Berlins steht den Blättern zu-
folge vor der Katastrophe. Ein großer Teil

der Fleischer und Kolonialwaren-
händler hat die Geschäftstüren ge-
schlossen, da die Händler über keinerlei
Ware mehr verfügen. Die Kartoffelzufuhren
sind so gering, daß nur ein ganz kleiner Teil
der Bevölkerung Kartoffeln in geringen Mengen
erhalten kann. Vor den wenigen noch offenen
Läden stehen die Hausfrauen zu hunderten an-
gestellt und müssen viele Stunden warten, bis
sie ein wenig Margarine oder Schmalz er-
halten, wofür über 100 000 Mark für das
Pfund verlangt werden.

Hafenarbeiterstreik in Neuyork.

(TU) In Neuyork ist ein Hafenarbeiterstreik
ausgebrochen. Zunächst haben nur 1500 Mann
die Arbeit niedergelegt. Aber dadurch ist schon
die Abfahrt von 8 großen Dampfern verzögert
worden, die nicht geladert werden können. Der
Ausstand ist durch den Verband der Transport-
arbeiter angeleitet worden. Die Arbeiter ver-
langen einen Dollar pro Stunde bei einer Er-
beitszeit von 44 Stunden in der Woche. Zu
den betroffenen Linien gehört auch der Nord-
deutsche Lloyd und die Holland-Amerika-Linie in
Rotterdam. Einer der Führer der Streikenden
erklärte, es bestehe die Absicht, den Betrieb
in allen übrigen Häfen stillzulegen. In San
Francisco haben gestern auch bereits einige
hundert Arbeiter die Arbeit niedergelegt.

100 Jahre Eisenbahn.

Die mit Dampfkraft betriebene Eisenbahn
wird allmählich alt. Man muß sich eigentlich
dabei wundern, daß sie immer noch so wider-
stehen kann. Die Eisenbahn gegen die elek-
trische behauptet, denn die Dampfmaschine ist
der Vollendung des ersten Jahrhunderts ihres
Bestehens schon ziemlich nahe. Der Anfang
liegt in dem Jahre 1825, in dem George
Stephenson, der Erfinder der Dampfmaschine,
mit seiner Lokomotive die erste öffentliche Fahrt
in England veranstaltete. Die eigentliche Er-
öffnung der Dampfeisenbahn erfolgte wohl aber
erst im Jahre 1830, als eine Schienenverbindung
zwischen Liverpool und Manchester eröffnet
wurde. Dem ersten Schritt, der in England
getan wurde, folgten bald weitere in anderen
Ländern. So hat Deutschland seine erste
Eisenbahn bekanntlich zwischen Nürnberg und
Fürth am 7. Dezember 1835 eröffnet. Wir
müssen also bei der Begehung der Jahrhundert-
feier zum Gedächtnis der ersten Dampfeisen-
bahn den Engländern den Vortritt lassen.

Geb. Regierungsrat Bernicke macht in der
„Amisau“ darauf aufmerksam, daß in Amerika
schon in diesem Jahre der hundertjährige Ge-
burtstag einer Eisenbahn-Gesellschaft gefeiert
worden ist. Es handelt sich dabei um die
Delaware- und Hudson-Eisenbahngesellschaft, die
ursprünglich als Kanal-Gesellschaft gegründet
wurde, bald aber auch den Eisenbahnbau und
einen Bahnbetrieb in ihren Arbeitsplan auf-
nahm. Die Gründung der Gesellschaft hängt
mit der Aufnahme des Kohlenbergbaues im
Pottawannatal zusammen. Die dort gewonnene
Kohle ließ sich wegen der Schwierigkeit der
Abfuhrung schwer vermarkten. Um dem ab-
zuhelfen, wurde die oben erwähnte Kanal-Ge-
sellschaft gegründet, die einen 27 Km. langen
Kanal anlegte, auf dem im Jahre 1828 die
ersten Kohlenladungen befördert wurden. Um
die Kohle bis zum Kanal zu bringen, wurde
im Jahre 1828 eine 26 Km. lange Eisenbahn
vom Kanal nach den Kohlenfeldern gebaut. Auf
dieser Strecke wurde der Betrieb im Jahre
1829 eröffnet. In demselben Jahre fuhr dann
auch schon die erste Lokomotive auf dem Gleis
der neu erbauten Bahn. Zunächst behielt man
sich mit Pferdebespannung. Zum Teil wurden
die Züge auch bei steilen Strecken mit Hilfe
von Winden in die Höhe gezogen. Das war
aber von Anfang an nur ein Nothelfer, da
man sich sofort an die Einführung von Dampf-
lokomotiven gemacht hatte. Man bestellte deren
vier in England, von denen die erste im Januar
1829 nach Amerika kam, um niemals am Be-
stimmungsort anzukommen. Sie blieb verschollen.
Die zweite traf aber im Mai ein und machte
am 8. August ihre erste Versuchsfahrt. Damit
war der Eisenbahnbetrieb auch in Amerika genau
in demselben Jahre wie in England eröffnet.

Allerdings blieb es bei der ersten Ver-
suchsfahrt. Der Dammbau der Eisenbahn erwies
sich nämlich als viel zu langsam für die Dampf-
lokomotive. Man hatte sich im voraus doch
keine rechte Vorstellung von diesem Eisenbahn-
betrieb gemacht und so mußte die Strecke
widerholt umgebaut werden, ehe sie wirklich
für den Eisenbahnbetrieb brauchbar wurde. Für
die primitive Art dieses Eisenbahnbauens war
es auch bezeichnend, daß man bei dem zwei-
gleisigen Ausbau der Strecke die Gleise von
einander trennte und jedes für sich so anordnete,
daß die steilen Strecken immer für die Tal-
fahrt benutzt werden konnten, während man
zur Überwindung der Höhenunterschiede in
jeder Richtung flacheren Boden gewählt hatte.
Erst im Jahre 1871 wurde diese Vahnschne-
die erste amerikanische Schienenbahn, so um-
gebaut, daß die beiden Gleise zusammenlagen.
Man hatte mittlerweile die Kunst des Trassierens
gelernt. Inzwischen hat sich die jetzt schon
hundert Jahre alte Eisenbahngesellschaft mächtig
entwickelt. Sie gehört allerdings mit ihren
4023 Km. Schienenlinien immer noch zu den
kleineren Eisenbahn-Gesellschaften der Vereini-
gten Staaten. Doch kann sie den Ruhm für
sich in Anspruch nehmen, daß sie die ersten
Gleise für die Dampflokomotive gelegt hat. D.

Westfalen und Rheinland.

Ramen, 28. Juli. (Verschiedenes.) Der Reichsrat stellt Samstag nachmittag eine öffentliche Kollation ab. Angenommen wurde eine Vorlage über Ausprägung von 240 Millionen Mark in Tausend-Markstücken aus Aluminium. Wie der Berichterstatter hervorhob, wäre es an sich wünschenswert, beträtige Münzen in noch höherem Nennbetrage auszugeben. Wegen der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen ist das aber vorläufig nicht möglich. Die äußere Ausstattung soll dieselbe sein wie bei den 200- und 500-Mark-Stücken. Ein Untertitel besteht nur insofern, als auf der Vorderseite die Wertangabe in Worten gegeben ist. Der Durchmesser beträgt 81 Millimeter.

Der Dollar nach der amtlichen Notierung vom Freitag — 758 100—761 900, das engl. Pfund — 2 491 250—3 508 750, der holl. Gulden — 295 260—296 740, der schweizer. Franc — 134 465—135 337 Mark. — An der gestrigen New Yorker Fräbörse hatte der Dollarstand bereits eine Million überschritten.

(900 000 Papiermark für 20 Goldmark.) Der Ankauf von Gold für das Reich durch die Reichsbank und Post erfolgt vom 23. Juli ab bis auf weiteres zum Preise von 900 000 Mark für ein Bräugsmarkstück, 450 000 Mark für ein Schmuckstück. Für ausländische Goldmünzen werden entsprechende Preise gezahlt. Der Ankauf von Silbermünzen durch die Reichsbank und Post erfolgt bis auf weiteres zum 20 000fachen Betrage des Nennwertes.

(Die Steigerung der Großhandelspreise.) Die erneute starke Aufwärtsbewegung des Dollarkurses hat die Großhandelspreise um weitere 88 vom 100 auf das 79 462fache der Vorkriegszeit gesteigert. Die Einfuhrmengen allein sind um 60 Prozent, auf das 115 188fache, die hauptsächlich im Inland erzeugten Waren um 33 Prozent auf das 72 317fache gestiegen. Die Lebensmittel stiegen im Durchschnitt auf das 71 597fache, die Industriestoffe auf das 94 166fache der Vorkriegszeit. In dem gleichen Zeitraum vom 17. Juli bis 24. Juli ist der Dollarkurs von 218 000 auf 414 000, also um 90 Prozent, gestiegen. Damit ist das Goldniveau der Großhandelspreise von 111 vom 100 am 17. Juli auf 81 vom 100 am 24. Juli herabgesunken.

(Landesbank von Westfalen in Münster i. W.) Die Halbjahres-Bilanz vom 30. Juni ergab eine Bilanzsumme von 298 Millionen Mark. Der Umlauf im Monat Juni betrug fast zwei Millionen Mark.

Wichtig für Steuerzahler.

Vom 1. August an erfährt der § 48 des Einkommensteuergesetzes eine wesentliche Veränderung. Der Absatz 2 dieses Paragraphen erhält folgende Fassung:

„Der Betrag von 10 vom Hundert des Arbeitslohnes ermäßigt sich

- a) für den Steuerpflichtigen und für seine zu seiner Haushaltung zählende Ehefrau im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für volle Monate um je 18 000 Mark monatlich;
- b) im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für volle Wochen um je 4320 Mark wöchentlich;
- c) im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für volle Arbeitstage um je 720 Mark täglich;
- d) im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für kürzere Zeiträume um je 180 Mark für je zwei angefangene oder volle Arbeitsstunden;

- a) im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für volle Monate um 120 000 Mark monatlich;
- b) im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für volle Wochen um 28 800 Mark wöchentlich;
- c) im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für volle Arbeitstage um 4800 Mark täglich;
- d) im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für kürzere Zeiträume um 1200 Mark für je zwei angefangene oder volle Arbeitsstunden;

Kinder im Alter von mehr als 17 Jahren, die Einkommenseinkommen beziehen, werden nicht gerechnet.

- a) im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für volle Monate um 150 000 Mark monatlich;
- b) im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für volle Wochen um 36 000 Mark wöchentlich;
- c) im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für volle Arbeitstage um 6000 Mark täglich;
- d) im Falle der Zahlung des Arbeitslohns für kürzere Zeiträume um 1500 Mark für je zwei angefangene oder volle Arbeitsstunden.

Auf Antrag ist eine Erhöhung dieser Beträge zulässig, wenn der Steuerpflichtige nachweist, daß die ihm zustehenden Abzüge im Sinne des § 13 Abs. 1 Nr. 1 bis 7 den Betrag von monatlich 1500 000 Mark um mindestens 150 000 Mark monatlich übersteigen. Ueber den Antrag entscheidet das Finanzamt.

Stehen Abzüge im wirtschaftlichen Zusammenhang mit anderem Einkommen als Arbeitslohn, so sind sie zunächst von dem anderen Einkommen abzuziehen; nur insoweit diese Abzüge das andere Einkommen übersteigen, sind sie in die Abgeltung einbezogen.

Die neue Anordnung bedeutet, kurz gesagt, daß die Ermäßigungsätze um das Dreifache erhöht sind.

(Die Kartoffelnot.) Der Oberpräsident von Westfalen hat der Bezirksleitung der V. S. P. D. für das westliche Westfalen Kenntnis von einem Schreiben gegeben, in dem er sich wegen der herrschenden Kartoffelknappheit an den Landwirtschaftsminister und den Staatskommissar für Volksernährung gewandt hat. In dem Schreiben heißt es: „Meine Versuche, in den Erzeugungsgebieten Westfalens Kartoffeln auf-

zutreiben, sind vergeblich gewesen. Es besteht sogar Gefahr in den Erzeugungsgebieten, z. B. Minden, Kartoffelknappheit. Nach uns gewordenen zuverlässigen Mitteilungen sollen in Metlenburg und Bommern, besonders in den Kreisen Lauenburg, Schlawe, Stolpe und Belgard, noch hinreichende Mengen Kartoffeln vorhanden sein, die indes an Spirit- und Glödenfabrikanten zu außerordentlich hohen Preisen verkauft werden. Ich habe die in Betracht kommenden kommunalverbandsleiter auf diese Ankaufsmöglichkeiten hingewiesen und ersucht, mit diesen Erzeugungsgebieten zwecks Ankaufs von Kartoffeln in Verbindung zu treten.“

(Billige Särge zugelassen.) Die Mindestforderungen für Särge sind wegen der wirtschaftlichen Not vom Minister des Innern gemildert worden. An Stelle des üblichen hohen Sarges kann ein solcher aus Holz in niedriger und einfacher Form genäht werden. Die Bretter brauchen nur die unumgänglich nötige Stärke zu haben. Auch Erbsen aus Papier, Pappe, Gips und dergl. ist zulässig. Die Leichen dürfen aber nicht ohne Umhüllung eingebeutet werden. Sie müssen mindestens auf einer ausreichend widerstands- und tragfähigen festen Unterlage mit Griffen ruhen und vollständig von einem Stoff umgeben sein, der gegen Feuchtigkeit vollständig undurchlässig ist. Er muß auch nach außen wenigstens wie haltbare Leinwand schälen. Die eingebeutete Leiche darf nach wie vor später nicht mehr geöffnet oder entfernt werden. Die so eingebeutete Leiche kann auch in Leichsärgen gelegt und wieder herausgenommen werden. Für die Feuerbestattung können diese Umhüllungen ebenfalls wie Särge aus Pappe oder Papier verwendet werden, soweit sie sich zur Verbrennung eignen. Bei Personen, die an gemeingefährlichen Krankheiten verstorben sind, gelten die alten Vorschriften.

(Neue Eisenbahnstraßen.) Wer ohne die nötige Mitzuerlässe in einem Zug fährt, hat sich dem Zug einen Platz beiseite, hat 20 000 Mark zu entrichten. Dieselbe Strafe trifft jetzt den, der nicht als Reisender in dem Zug angetroffen wird. Für Begleiter von Kranken oder Hilfsbedürftigen können Ausnahmen zugelassen werden. Wer ohne gültige Fahrkarte im Zuge oder ohne Bahnfahrkarte auf einem abgeperrten Bahnhof angetroffen wird, muß jetzt 3000 Mark bezahlen. Wer einen Hund ohne Hundefahrkarte mitnimmt, muß bei rechtzeitiger Meldung 3000 Mark, ohne Meldung 20 000 Mark bezahlen. Der Zuschlag für die Heberrettung des Rauchverbots beträgt jetzt 10 000 Mark.

(Dortmund, 27. Juli. (Verschiedenes.) In dem Hause Hofstraße 39 wurde der 11jährige Schüler Hans Radtwein am 24. Juli, abends, im Bett liegend, ermordet aufgefunden. Die Leiche, welche am Hals Würgemale aufwies, war mit Bettdecken und Bekleidungsgegenständen bedeckt. Die Täter haben aus einem Kleiderkasten sämtliche Bekleidungsstücke entfernt und sonstige Behälter durchwühlt. Das Kind hatte sich allein in der Wohnung aufgehalten, da sich die Eltern außerhalb Dortmunds befanden. — Auf dem Bahnhof in Göttingen wurde ein 19 Kilogr. schwerer Handkoffer mit circa 300 Herren- und Damenutensilien, verschiedenen Zigarettenstücken, Taschentüchern, Halsketten usw. beschlagnahmt. Der Koffer war in Kasse mit der Aufschrift „Frau K. Kaufmann in Göttingen“ ausgegeben worden. Diese Person ist in Göttingen unbekannt. Die Sachen rühren mutmaßlich aus einem Diebstahl her. — Die Dortmunder Straßenbahnen haben erneut die Fahrpreise erhöht. Der Basissatz beträgt für 1—2 Teilstrecken 5000 Mark, 3 Teilstrecken 8000 Mark, 4—5 Teilstrecken 10 000 Mark usw. Von 9 Uhr abends wird ein fester Zuschlag von 1000 Mark und von 10 Uhr abends ab von 2000 Mark erhoben.

(Sagen, 23. Juli. (Masinierte Betrüge.) Festgenommen wurde die 23jährige Dienstmagd Maria Sommer aus Olpe, die zuletzt hier in Stellung war. Sie gibt sich als Tochter eines großen Landwirts aus und verspricht, billige Lebensmittel beschaffen zu können. Auch gibt sie an, daß bei ihren Eltern Narkotika untergebracht seien und will noch einige Kinder mit dorthin nehmen. Sie verkauft sich größere Geldbeträge und Unterhalt, da sie die Kinder gleich mitnehmen will. Bei dieser Gelegenheit bestiehlt sie die Leute und verschwindet dann heimlich. In ihrer letzten Stellung hat sie Kleider und bei einer Familie in Hohenlimburg eine Geige entwendet.

(Sagen, 27. Juli. (Ein Motor im Werte von vielen Millionen haben Diebe einem kurzzeit in Gevelsberg sich aufhalten. Den Schiffshausbesitzer gestohlen. Der hiesige Polizei gelang die Ermittlung und Festnahme der beiden Täter sowie des Fährers. Der Motor konnte dem Eigentümer wieder ausgestellt werden.

(Sagen, 27. Juli. (In einer Gießerei waren zwei Former damit beschäftigt, eine gefüllte Gießpfanne fortzutragen, als plötzlich der Boden aus der Pfanne herausbrach und die glühende Eisenmasse sich zum Teil auf die beiden ergoß. Sie erlitten schwere Brandwunden, die ihre Aufnahme ins Krankenhaus erforderlich machten.

(Essen, 27. Juli. (Der neue Polizeischatz.) Seit Dienstag abend verleiht die neue blaue Polizei in Essen zum ersten Male den Schutz- und Ordnungsdienst. Auf den Stadt- und Landkreisen Essen entsenden insgesamt 600 Mann, davon etwa 400 auf den Stadtkreis. Die Beamten, unter denen sich ein Teil der alten blauen Polizeibeamten befindet, tragen Uniform und Mütze und sind mit Säbel und Pistole bewaffnet. Die Mannschaft ist wie früher in Reviere eingeteilt. Außer dieser neuen blauen Polizei versteht auch die Kriminalpolizei ihren Dienst, so daß seit einer langen Pause wieder von einem Polizeischutze im Stadt- und Landkreis Essen gesprochen werden kann.

(TU) Essen, 27. Juli. (Eisenbahnunfall.) Mittwoch morgen fuhr ein Personenzug bei

der Ausfahrt aus dem Hauptbahnhof in der Nähe der Schinkelstraße auf eine Anzahl Güterwagen. Mehrere Wagen wurden zertrümmert. Eine Anzahl liegt auseinandergerissen auf den Schienen. Der Baum, der den Bahnkörper umschließt, ist beschädigt und teilweise niedergebogen. Der Materialschaden scheint ziemlich bedeutend zu sein. Ob Personen zu Schaden gekommen sind, ist nicht bekannt.

(Essen, 27. Juli. (Verbrecher mit Erwerbslosenunterstützung.) Vor einigen Monaten bildete sich unter der polizeilosen Zeit in Essen eine gemeingefährliche Bande unter der Bezeichnung „Die schwarze Hand“. Diese aus 20 Mitgliedern bestehende Bande machte allabendlich die Straßen, namentlich im Segerothviertel, derart unsicher, daß kein Bürger seines Lebens mehr sicher war. Sie war mit Schusswaffen, Messern und anderen Verbrechenswerkzeugen ausgerüstet. Eine Reihe der überfallenen Opfer, die niedergebrosen oder niedergebrosen wurden, liegt noch schwerverletzt im Krankenhaus. Jetzt ist es der Kriminalpolizei gelungen, mehrere Mitglieder der Bande dingfest zu machen. Die gemeingefährlichen Vurschen bezogen zum großen Teil Erwerbslosenunterstützung.

(Elsfeld, 27. Juli. (Trotz aller Mühe dieser betrübten Zeit gibt es noch Heiratslustige genug.) In Elsfeld heiratete ein Bräutigam seine 75jährige Braut.

(M. Glöden, 27. Juli. (Ein seltenes Familienereignis.) Vor einigen Tagen wurde dem Kaufmann Gustav Wiffarth in Köln ein Töchterchen geboren, durch dessen Eintritt in die Welt die Familie Wiffarth auf fünf lebende Generationen bilden kann. Außer der glücklichen jungen Mutter lebt nämlich noch die Großmutter, die Urgroßmutter und die Urgroßmutter. Bestenfalls, die frühere Inhaberin der bekannten Verlags- und Kunstverlagsanstalt W. Wiffarth in M. Glöden, erfreut sich trotz ihres hohen Alters noch ziemlich guter körperlicher und geistiger Kräfte. Während von ihren sieben Kindern nur noch ein Sohn unter den Lebenden weilt, ist die Zahl der Enkel und Urenkel auf weit über 100 gestiegen, wozu sich nunmehr die erste Urenkelin gesellt hat.

(Düsseldorf, 26. Juli. (Der hiesigen Kriminalpolizei ist es gelungen, eine gemeingefährliche Räuberbande unschädlich zu machen, die im Mai dieses Jahres bei der hiesigen Regierung eine Wrongestanduhr, die bei einem jetzt flüchtigen Händler gefunden wurde, entwendeten und die im Juni der Bankraub in Mettmann ausführten, bei der sie den Vorsteher der Bank durch Bedrohung mit Schusswaffen zur Herausgabe der Schlüssel zwangen und 42 Millionen Mark raubten. Der Bande werden auch noch andere Verbrechen zur Last gelegt.

(Köln, 25. Juli. (Ein runder Kirchenraub.) Vor einigen Wochen hat ein Unbekannter in der Apostelkirche ein aus dem Jahre 1640 stammendes Kreuzifix mit elfenbeinernen Körpern gestohlen; aus irgend welchem Grunde sah er davon ab und wollte sich mit der Wegnahme des Körpers begnügen, den er dann abzuschnäbeln begann. Nachdem er die Urne abgeschnäbelt hatte, muß er wohl gestört worden sein. Er nahm nur sie mit und verschwand. Jetzt hat der reuige Dieb die Urne heimlich in ein Leuchterbedeckung gelegt; der Schaden konnte leicht wieder gutgemacht werden.

(Köln, 25. Juli. (Schwere Strafen für Drahtdiebe verhängte das hiesige Landgericht gegen einen Arbeiter und einen Elektromonteur, und zwar erhielt der erstere 2 und der andere 1½ Jahre Zuchthaus. Ferner erkannte das Gericht auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 10 Jahre.

(Köln, 27. Juli. (Unrechtmäßiger Bezug von Erwerbslosenunterstützung.) Zwei Arbeiter aus Nierenheim bezog aus Göhr hatten sich Erwerbslosenunterstützung (143 000 u. 110 000 Mark) auszahlen lassen, obwohl sie beschäftigt waren. Das Reuher Schöffengericht verurteilte sie zu je 1½ Millionen Mark Geldstrafe.

(Koblenz, 25. Juli. (Beim Baden ertranken.) Zwei Schüler vom Kaiserin-Augusta-Gymnasium, die einzigen Kinder des Buchhalters Robert Klose, sind beim Baden in Koblenz-Kübel ertrunken. Der Ältere der beiden, der 14jährige Walter, geriet zuerst in einen Strudel an der durch verschiedene Unglücksfälle schon berüchtigten Herberstraße und ging unter; der 13jährige Otto wollte ihn retten, versank aber ebenfalls. Einige beherzte Ältere Leute holten die beiden Kinder aus dem Wasser, doch war das Ältere Kind schon tot, während man bei dem jüngeren noch Lebenszeichen zu bemerken glaubte, aber leider gleichfalls vergeblich.

(Köln, 27. Juli. (Ein teurer Handbau.) Mit den Grundarbeiten zum Bau eines Bürohauses für die Besatzung soll nächste Woche begonnen werden, da der vom Hochschulprofessor Bell-Nachen ausgearbeitete Entwurf die Genehmigung der Reichsversicherungsverwaltung und der Stadt gefunden hat. Auch die Besatzung hat ihr Einverständnis mit dem Entwurf erklärt. Der Entwurf selbst zeigt eine Anlage mit Mittelsturz. Die schwierigste überfahrende Weichstelle ist durch geschickte Anordnung der Treppenhäuser, die wechselseitig verkehrt sind, einwandfrei gelungen. In einem Erdgeschoss und 5 Obergeschossen sind etwa 300 Büroräume mit rund 4800 qm. Bürofläche untergebracht, außerdem ein Konferenzsaal, sowie 8 Wohnungen für Hausmeister. Die erforderlichen Nebenräume sowie Aufzüge sind in ausreichender Zahl vorhanden. Der geplante Bau mißt in der Breite 20 Meter und in der Länge rund 96 Meter. Die Gesamtkosten werden nach den gegenwärtigen Preisen auf rund 100 Millionen Mark geschätzt.

Doppelmord im Forsthaus.

In dem Dorfe Derrel bei Hannover ist ein furchtbares Verbrechen verübt worden. Als der Förster Berger verurteilt war, wurden seine

junge Frau und ihre 17jährige Stiehe von dem im Forsthaus bediensteten Knecht Wünnich auf bestialische Weise ermordet. Die 23jährige Förstersfrau fand man am Stalle erhängt vor, das junge Mädchen lag tot auf dem Flur, Hände und Füße waren gebunden. Das Verbrechen ist in den ersten Nachmittagsstunden begangen worden. Es wurde aber erst am Abend entdeckt. Der Mörder, ein 21jähriger Burche fuhr am selben Tage mit der Bahn nach Bremen, wo er bald nach seiner Ankunft verhaftet werden konnte.

(Mit 1½ Millionen flüchtig. Der in der Effekten- und Devisenabteilung einer Münchener Bank beschäftigte Bankbeamte Josef Stutenrauch ist am 23. d. Mts. mit 1½ Millionen Mark in Devisen und Effekten flüchtig geworden. Bei seiner Flucht hat er bleichlich einen Klempner und eine Fahrkarte nach Cleve land benutzt.

Kleine Nachrichten.

Es verlautet, daß das Reichsfinanzministerium in seiner Vorlage über die Goldanleihe die ursprünglich vorgesehene Festsetzung der kleinsten Stücke auf 5 Dollar, neuerdings auf 2 Dollar abgeändert hat. Im ganzen soll die Anleihe 100 Millionen Goldmark betragen, wovon zum 1. August eine Serie von 25 bis 28 Millionen aufgelegt werden sollen.

Neue Steuerentwürfe, die dem Reichsfinanzministerium zugegangen, sehen vor eine Erhöhung der Vermögens- und Erbschaftsteuer, der Vorauszahlungen auf die Einkommen- und Körperschaftsteuer und sowie der Ausfuhrabgabe.

Das Parlamentsmitglied Dr. Curbj sagte in einer Rede in Bede, die Sage des englischen Handels sei schlecht und werde sich noch immer mehr verschlechtern. Gegenwärtig habe England 1,2 Millionen Arbeitslose zu verzeichnen. Zu Weihnachten würden es wahrscheinlich 1,5 Millionen sein.

Briefkasten.

A. S. 95 in Ramen. Die von Ihnen beabsichtigte Sicherstellung der Abfindungssumme ist nicht nur statthaft, sondern sogar sehr empfehlenswert. Sollte aber der Eintragung einer fremdländischen Minderberechnung etwas entgegenstehen, so nehmen Sie Eintragung als Goldmark, wobei Sie event. vereinbaren können, daß 20 Goldmark — 1 engl. Pfund sein soll.

A. M. in Ramen. Wenden Sie sich an das Reichswanderungsamt in Berlin, Luisenstr. 31.

Kirchliche Nachrichten.

Katholische Gemeinde Ramen. Sonntag, 29. Juli, 10 Uhr: Deutsche Messe mit Predigt, Pfarrer Moog.

Continental

Sohlen-Absätze

So gut wie Continental-Reifen.

Bei schlechten Verhältnissen ist es erforderlich, bei der Ernährung von Säuglingen von der gefährlichen Kuhmilch abzugehen und dafür zu einem Präparat zu greifen, welches die Milch vollständig gesunder Milche enthält. Die feinsten Teile der Milch in den Alpen werden einen großen Teil des Jahres in starker, freier Bergluft auf den feinsten, nährreichen Wiesen und geben naturgemäß eine völlig feinstreue, erste Klasse Milch ab. Diese Milch ist es nun, die in Verbindung mit den anderen hochwertigen Rohstoffen (Malt, Zucker und Weizenmehl) an Ort und Stelle unverfälscht sofort nach dem Melken unter strenger Kontrolle zu feinsten Kindermilch verarbeitet wird. Milchkonzentrate über die Pflege des Kindes kostenlos erhältlich durch „Mutter“-Gesellschaft m. b. H., Berlin W 57.

Unabhängige Abenteuerlust zeichnet H. S. Vando aus. Er ist weit in der Welt herumgekommen und hat überall Abenteuer gesucht und gefunden. Dabei wäre er beinahe in Tibet umgekommen, im Reich des Dalai-Lama, in das er trotz aller Verbote und trotz der gegen ihn ausgesprochenen Truppen von Sibirien her über den Hauptstamm des Himalaja eingedrungen war. Es ist sehr zu begrüßen, daß Vando in der Sammlung „Meilen und Abenteuer“ nun auch Vando's Welt „Auf verborgenen Wegen“ als Band 22 bringt (geb. G. 3. 25, Ganzleinen G. 3. 32). Beim Lesen des so faszinierenden Berichtes hat man das Gefühl, daß der Reisende aus England zu sehr auf seine Würde und angeblichen Rechte als Europäer pochte, so daß er in Gefahren geriet, denen er nicht mehr gewachsen war: als gefundener kräftiger Mensch zog er aus, halb erblindet, geschunden, trant feuchte er von dieser Reise zurück, die ihm mehr Abenteuer und Gefahren gebracht hatte, als er sich wohl gewünscht haben wird. Die temperamentvolle Darstellung der Erlebnisse macht das Buch wertvoll, das daneben ein gut erfassendes Bild von Land und Leuten, insbesondere vom Leben der Lamas, der buddhistischen Gelehrten, gibt. Auch dieser Band ist wie die früheren Bände der Sammlung reich mit Abbildungen und mit einer lehrreichen Karte ausgestattet. Wir wünschen auch ihm weitestgehende Verbreitung.

Es tagt

Roman von Anna Wotho.
(Nachdruck verboten.)

1. Fortsetzung.

Eine Weile schritten sie schweigend dahin. Irene war wie ein müdes Kind eingeschlafen. „Hören Sie mal, Jungfer Mutig,“ wenn der Bengel da hinten, Ihnen wieder klaufen in den Kopf setzen sollte, so wenden Sie sich gefälligst an mich, ich werde sie ihm schon austreiben und wenn ein gewisser Herr Pastor Dagmar den Weg aus Ihrer Mühle nicht wieder rausfinden kann, dann bin ich auch gern bereit ihm den Weg zu weisen.“

Wieder erwiderte Maga: Woher der Oberförster nur alles weiß? — Er hatte recht — der junge Pastor — hier lagte Maga leicht in sich hinein — kam auf seinen Streifzügen durch Berg und Wald oft in die Mühle — aber was ging das den Oberförster an?

„Mögen Sie ihn gern?“
„Wie unermittelte die Frage des Oberförsters kam!“

„Ja!“ gab sie ehrlich zurück. „Er ist stets so lustig und freundlich.“

„Holla!“ rief der Oberförster, der beinahe über eine Baumwurzel gestolpert wäre und hielt einen Moment die Schritte an. Vor ihm lag unten im tiefsten Grunde am Ausgang des Felsenraumes in weltvergessener Einsamkeit die Mühle, in der Maga mit Mutter und Schwester seit Jahren lebte.

Die Mondstrahlen stritten darüber hin und gossen silbernes Silber über das alte, graue Giebel und das niedrige Giebeldach. Das Mühlgelände stand seit Jahren still, aber der Fluß, der es einst getrieben, rauschte noch immer wie einst und großblättriger Epheu klopste an die mondbescheinigten Stämme der niederen Felsen. Eine schmale Felsenstiege führte in den Grund, wo die Mühle lag, hinab.

Irene war jetzt erwacht und ließ sich willig von dem Oberförster und Maga führen. Es war ein beschwerlicher und gefährlicher Weg, aber die Kranke ging ihn sicher.

An der Tür zur Mühle standen sie still. „Grüßen Sie meinen Konstantin,“ sagte Irene mit süßem Lächeln, dem Oberförster dankbar die Hand reichend.

Er zog diese von Mührlung übermannt an seine Lippen.

Sie lächelte wie ein Kind zu ihm auf und flüster ihm geheimnisvoll ins Ohr: „Wenn er kommt und ich bin nicht daheim, so sagen Sie ihm, daß ich an der Klosterpförsterei heute wie heute Nacht.“

„Gewiß, Fräulein Irene, gern,“ gab er in halb erstickter Stimme zurück.

„Grüßen Sie mir die kleinen Mädchen und die Auben, Herr Oberförster.“

Er nickte „es soll geschehen“ und Irene trat ihm noch einmal zuneigend, langsam ins Haus.

Maga wollte ihr mit kurzem Dankeswort gegen den Oberförster folgen, aber er fasste mit festem Druck ihre kleine Hand und hielt sie zurück.

„Nein, Jungferlein,“ sagte er energisch, „so geht das nicht weiter, treffe ich Sie noch einmal des Nachts im Walde, dann beichte ich es nachsichtig Ihrer Frau Mutter.“

„Das werden Sie nicht tun!“ entgegnete Maga bestimmt und sah in sein. „Sie wissen, daß Mama vor Angst um uns sterben würde und Sie wissen auch, daß ich Irene nicht anders beruhigen kann.“

„So nehmen Sie wenigstens einen Schutz mit, wenn Sie denn absolut immer nach dem verbannten Kloster hingehen müssen. Meinen Abjunkt,“ hier flog ein leises Spottlächeln um seine bärtigen Lippen, „kann ich Ihnen nicht mitgeben, auf den hat man allein genug aufzupassen, aber ich selbst — hier stoße er ein wenig — bin gern bereit.“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn Maga hastig. „Das würde Irene nur noch mehr aufregen und dann —“

„Wollen Sie nicht meine Gesellschaft ertragen?“

Maga sah in groß und verwundert an. Was hatte er nur, der Vater ihrer hässlichen Eitelkameradin?

„Gute Nacht, Herr Oberförster, und schönen Dank,“ sagte sie eilig und schlüpfte ins Haus. Als sie die Tür schon halb geschlossen hatte, rief sie noch einmal zurück:

„Grüßen Sie bitte Trude und die Kleinen und sagen Sie, morgen käme ich auf ein Ständchen. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ wiederholte der Oberförster und schob den Hut von der feuchten Stirn. Dann wandte er sich hastig und schritt die Felsenstiege hinan, die auf den Weg ins Felsenstübchen führte.

Auf der Höhe blieb er einen Moment stehen und schaute hinab in den Grund und dann wieder hinauf zu den gewaltigen Felsmassen, die sich ihm zur Seite aufstürzten.

Seine Gestalt war hell von Mondlicht umflossen. Da blickte ein Nistlein in der Mühle auf und ein weißes Lächeln winkte einen Abschiedsgruß.

„Schlaf wohl, kleine Maga,“ murmelte der Oberförster leise vor sich hin und wandte sich heimwärts, „und möge ein glückliches Geschick Dir dein schweres Amt erleichtern.“

Er winkte noch einmal mit der Hand und schritt ruhig dem Felsenstiege zu.

Das Lächeln wehte noch lange zum Fenster hinaus in dieser duffigen, warmen Sommerluft. Aber nicht Maga war es, die es hielt, sondern Irene sah, bis der Morgen graute am Fenster und ließ es als Liebesgruß durch die Luft wehen.

Es wartet ein bleiches Jungfräulein Den Tag und die dunkle Nacht hinein Und ihren Herzkloß am Wege

Wegewart! Wegewart!
Sie spricht: Und wenn ich hier Wurzeln schlag' Und warten soll bis zum jüngsten Tag, Ich warte auf ihn am Wege, Wegewart! Wegewart!

Sie war doch sonst ein wildes Kind; Nun geht sie tief in Sinnen, Trägt in der Hand den Sommerhut Und duldet still der Sonne Glut Und weiß nicht, was beginnen.

Theodor Storm.

Es war um die Mittagszeit. Im Klostergarten war's still, selbst die wilden Blumen an den verwilderten Wegen schienen zu schlafen.

Tief in Gedanken versunken wandelte Dolly den schmalen Pfad entlang, der sich längs der hohen Mauer am äußersten Ende des Gartens hinzog. Es war, als blickte das Auge der Kleinen ernster als sonst und als läge über dem sonst so strahlend rosigen Antlitz ein bleicher Schimmer. Sie hob die blauen Augen prüfend empor und etwas von dem alten Liebesmutter lachte über das reizvolle Gesichtchen.

„Himmels!“ rief Dolly lachend, „da stehe ich so tief in Gedanken, daß ich mir beinahe an der alten Mauer hier das Nasenbein gebrochen hätte.“

Damit ließ sie die blauen Augen lustig über die mit wildem Wein bewachsene Mauer schweifen, die ihr sagte, daß hier der Garten zu Ende sei.

Schon oft hatte sie diese grüne Wand gesehen, aber noch nie war ihr der Gedanke gekommen, daß hinter dieser Mauer etwas anders liegen könnte als der grüne Wald und auch heute kam ihr der Gedanke nicht, nur ein unsagbares Sehnsuchtsgefühl überkam sie plötzlich, einen Blick da hinter zu werfen in eine ihr bis dahin fremde Welt.

Dolly war stets rasch von Entschlüssen. Mit einem Blick des alten Liebesmutteres folgte sie ihr leichtes und rotes Batistkleid zusammen und schlang sich leicht und kühl an dem Weinspalter empor. Wozu war sie denn in der Pension eine so gute Turnerin gewesen?

Nun sah sie lustig vor sich hin und oben auf der Mauer. Die Absätze der Kleinen herabhängenden Füßchen trummelten vergnüglich gegen die alten Steine und der Blick der dunkelblauen Augen überflog prüfend die Gegend.

Über was war denn das? Das war nicht der Wald, wie sie geglaubt, sondern ein stiller, schlammiger Garten. Dunkle Cypressen und uralte bunte Tannen hoben sich trotz der Mittagszeit gespenstisch von dem karblauen Himmel ab und hie und da ragte ein verwittertes schwarzes Kreuz, eine eigene Sprache predigend, empor.

„Der Kirchhof,“ flüsterte Dolly und rühte sich etwas unbehaglich auf ihrem hohen Sitz zurecht, „der Klosterkirchhof, wo all die frommen Schwestern schlafen, die einst hier gelebt.“

Ein süßes Kindermärgelgefühl überkam sie plötzlich. Seltsame Wesen klangen in ihr Ohr von Glück und Leid, das da unten hineingesenkt war vor vielen, vielen Jahren in die kalte Erde.

Ein brauner Falter umflatterte Dollys Köpfchen.

„Du kleiner Vögel,“ sagte sie, ihm lächelnd mit der Hand wehrend, wo willst du denn hin?“

Da flatterte der kleine braune Geflügel eilends von dannen und setzte sich auf eine Rosenhecke, die sich über einen halbverfallenen Hügel da unten in lächelnder Schönheit wölbte.

„Soll ich dir folgen,“ kam es übermütig lachend von den rosigen Lippen.

Der Falter flatterte auf und senkte sich dann eilends wieder in den Kelch einer matten Rose.

„Ich komme, Du mein fröhlich kleiner Führer!“ jubelte Dolly auf und schlang sich kühl von der Mauer auf den Zweig eines Kirschbaumes, der sich ganz dicht zu ihr herüberbog.

Aber nun war guter Rat teuer. Der Stamm des Kirschbaumes war doch ziemlich dick und das rosa Batistkleid aus gerade kein geeigneter Turnanzug. Aber Dolly achtete nicht darauf. Gewandt wie ein Kästchen, glitt sie an dem Stamme hernieder. Was schädete es, daß sie die Händchen blutig ritzte und das „Rosenrot“, wie die alte Ursel es nannte, einige bedeutungsvolle Risse bekam. Dolly stand doch inmitten der Märchenpracht einer fernen längst vergangenen Zeit.

Das Rosengrab lag abseits von allen anderen — kein Kreuz, kein Namenszug deutete darauf hin, wer unter der Rosenlaube schlief, aber Dolly war es, als müßte sie andächtig betend die Hände falten.

Unwillkürlich beugte sie das Antlitz. Die Lippen bewegten sich nicht, aber ihr Herz sprach ein Gebet, das sie selber bisher noch nicht genannt.

Sie sah nicht die dunkelglühenden Augen, die hinter der dunklen Tageswand hervor unheimlich zu ihr herüberguckten — nur ein unerklärliches Angstgefühl erfaßte sie plötzlich und schen flog ihr Blick nach der Stelle hin, wo die dunklen Mauerzacken blühten.

Doch wie sehr sie auch spähte, Dolly erblickte nichts.

Sie wandte sich unmutig über sich selbst ab und schritt tiefer in den Friedhof hinein.

„Was bist Du hier im Kloster für ein erbärmliches Hahnenberg geworden, kleine Dolly,“ sprach sie ernsthaft in sich hinein. „Wenn ich an Geister glaubte, dann würde ich meinen, ich sei bezaubert!“

Wieder das alte, übermütige Lachen. Wie hell das Lachen, wie silberner Glöckerton, als sie langsam durch die Graberreihe schritt. Von Zeit zu Zeit blieb sie stehen, die einzelnen noch erhaltenen Inschriften zu prüfen, einen Blick auf die halbverfallenen Stätten zu werfen, wo die letzten Klosterfrauen schliefen.

„Schwester Beate. Eine wahre Pilgerin ging zu ihres Herren Freude.“ Das liegendes

den zurückgelehnten Fieberzweigen eines Hügel.

Schwester Beate! Wer möchte sie sein, was möchte sie erlebt, erlitten haben? Sinnenlos senkte Dolly das Köpfchen.

Pflichtig überkam sie wieder jene heiße Angst, die sie vorhin schon erfaßt hatte. Es war, als böhreten sich ein paar dunkle Augen verlegend heiß in die ihren. Was war das nur? Dolly nahm all ihren Mut zusammen und sah langsam empor.

Nein, es war nichts. Alles war ruhig und still, nur vom Klosterturm begann die Mittagsglode zu läuten.

„Was mir meine dumme Phantasie doch für Streiche spielt,“ murmelte Dolly vor sich hin. „Ursel mit ihrer Furcht vor Banitten und Mäubern ist ja ein „Waisenknecht“ gegen mich.“

Langsam wandte sie sich und schritt den Weg, den sie gekommen war, zurück.

Die Tannen und Cypressen neigten sich flüsternd im Winde und die Rosen dufteten in der Mittagsstille.

„Et, bist Du noch da, mein Kleiner,“ rief Dolly plötzlich aus und blickte lächelnd auf den braunen Schmetterling, der noch immer das Rosengrab, zu dem das junge Mädchen jetzt kam, umkreiste.

Er hörte nicht auf sie, sondern schlang sich kühl zum blauen Himmel empor.

Dolly sah dem kleinen Geflügel, der sie hierher gelockt, lange nach. Ein tiefer Seufzer entquoll dem rosigen Munde.

„Wenn ich mit Dir fliegen könnte, Kleiner Mann,“ sagte sie träumerisch — „ach, nur hinaus aus diesen engen, mich fast erdrückenden Mauern — hinaus in die Welt! Hinaus!“

Sie rief es fast überlaut, leidenschaftlich in den stillen Kirchhofsfrieden hinein.

Dann aber drehte sie sich kühl entschlossen um und kletterte, ohne sich umzusehen, an dem Stamm des Kirschbaumes wieder empor. Mit einem Blick hob sie sich von dem schaukelnden Zweig leicht auf die Mauer, das Batistkleid war zum zweitenmale glücklich vollbracht.

Freilich das „Rosenrot“ war hin, die Hände und Arme zerkratzt und geschunden und das Haar zerzaust, aber schön, graulich schön war es doch auf dem Friedhof gewesen.

Warum sie ihn jetzt wohl nicht gesehen? Ob es keine Tür gab, die vom Kloster oben vom Garten aus da hineinführte? Prüfend ließ Dolly ihre Augen noch einmal zurückschweifen. Ein angstvoller Schrei entrang sich ihrem Munde und die Hände haften in die leere Luft nach einer Stütze.

Am Rosenhügel erhob sich gespenstisch eine dunkle Gestalt und streckte wie drohend die Arme nach ihr aus. Die dunklen Augen lagen tief zurück in den Höhlen und strahlten in eigenem vergebenden Feuer zu Dolly herüber.

Das war dieselbe gräßliche Erscheinung, die sie in der ersten Nacht ihres Hierseins im Kloster so erschreckt.

Dolly sahte entsetzt nach ihrer Stirn. War sie wahnsinnig, daß sie die Erscheinung wieder sah?

Noch einmal wagte sie den Blick aufzuschlagen. Die dunkle Gestalt stand immer noch da. Mit einem entsetzten Schrei schlug Dolly die Hände vor ihr Antlitz, dann aber schlang sie sich von der Mauer in fliegender Hast hernieder.

Wie ein gelagtes Bild flog sie durch den Garten ins Kloster. Sie stürzte in die große gemauerte Klosterkirche mit den kleinen Epischbogenfenstern, wo sie Ursel wohnte, und stürzte der alten Frau fast leblos in die Arme.

„Ursel, Ursel, hilf mir, ich habe einen Geist gesehen!“

Die alte Dienerin sah erschrocken in das angstvolle Gesicht der Kleinen, auf die wirren Haare, das zerrissene Gewand und die blutigen Hände.

„Unmögliche, erbarme Dich!“ schrie sie auf, „Ich morde mich in dem verbannten Kloster noch das Kind! Wo warst Du, was ist Dir, wer hat Dir was getan?“ forschte sie streng.

Dolly strich mit der Hand, wie sich besinnend, die wirren Locken von der Stirn.

Sollte sie der alten treuen Seele ihr Abenteuer erzählen und sie auch noch beunruhigen? Nein und dann war ihr ja noch ihre Furcht und ihre Geistesfurcht selbst lächerlich.

„Sei nicht böse, Ursel,“ sagte sie kleinlaut, „ich bin so erschrocken — ich kletterte auf einen Baum und da sah ich plötzlich einen Mann, der mich so böse ansah, daß ich erschrak und aus Furcht vor ihm zu Dir lief.“

„Bist mir ja eine recht mutige Seele!“ spottete Ursel. „Freilich, wenn mal alte Leute, die nicht mehr recht sehen können, Furcht haben, da kann man gleich schon darüber spotten, aber wenn man selbst solch' Gefahren ist, dann kann natürlich die alte Ursel kommen und trösten.“

„Wie siehst Du denn aus?“ fuhr sie Dolly an, „weißt Du denn nicht, daß es unschicklich ist, auf die Bäume zu klettern? Mein Gott, das neue Rosenrot,“ jammerte sie, „und es ist Tischzeit und die gnädige Tante hat schon zweimal nach Dir geschickt. March jetzt in Deine Stube und eine andere Färbung angezogen, das „Rosenrot“ hat ausgeblutet, das kannst Du gleich in die Dummheit werfen. So 'n feiner Stoff und so 'n schönes Kleid,“ fuhr sie während auf Dolly ein, als diese sich ruhig zur Tür wandte, „Du meinst wohl, Dein Vater schüttelt das Geld nur so aus dem Ärmeln? Geh, schäme Dich!“

Dolly sagte, ganz gegen ihre Gewohnheit, wenn die Alte jammerte, kein Wort. Sie sah Ursel nur so unbefriedigt traurig in die Augen, während sie hinausging, daß die alte Dienerin unwillkürlich den Blick senkte.

„Was hat nur der Balg?“ murmelte sie vor sich hin. „So sah ich die Dolly nie. Das verbannte Kloster und die Alte scheinen ihr ganz und gar den Kopf verdreht zu haben und wenn ich nicht bald einschreite, dann können wir bald alle den letzten Kessel Suppe hier essen.“

„Mein Gott, ist ja rein gar nichts gegen uns!“ fuhr sie erbozt fort. „Das hatte aus, wer will, wir nicht.“

In diesem Monolog hörte sie der alte Kriecher, der kam, um die Speisen in den Speisesaal zu tragen.

„Na,“ sagte Ursel glitt, „da haben wir ja den Herrn Friedrich auch endlich, die Suppe ist schon ganz kalt! Wenn sie der Gnädigen nicht recht ist, dann wasche ich meine Hände in Unschuld.“

„Dann waschen Sie man recht lange,“ entgegnete Friedrich boshaft und setzte die Suppenterrine, die ihm Ursel reichte, auf die silberne Platte, „und wenn Sie wieder mal was brauchen, Jungfer Ursel, hier ist der Mann.“

„Alter Dummhäuter,“ rief Ursel wütend hinter ihm her und fuhr hastig mit der Feuerzange in die Glut des Herdes, daß die Funken hell aufflogen.

Draußen lag verjüngende Blut auf Baum und Strauch, und im Speisesaal herrschte dumpfe Schwüle.

Es war ein schweigendes Mittagsmahl, das die drei Frauen in dem ehemaligen Refektorium des Klosters einnahmen.

Erst als Friedrich den Nachschiff serviert und das Speisezimmer verlassen hatte, richtete sich die kleine Gestalt der Baronin Wärensprung energisch in ihrem Sessel auf und während ein kalter Blick ihrer dunklen Augen Dolly traf, fragte sie streng:

Wo bist Du gewesen? Warum kommst Du nicht pünktlich zu Tisch? Ich habe den ganzen Garten durchsuchen lassen, ohne Dich zu finden. Es ist mir geradezu unbegreiflich!

„Ja, Du mußt, wenn Du im Garten gesteckt haben willst, geradezu hoch oben in der Luft geschwebt haben,“ erbot die Stiftdame, einen lauernden Blick auf Dollys gesenkte Wimpern werfend.

In der jungen, vor einer kleinen Weile noch so zaghaften Mädchenseele regte sich der Trotz und auch ein klein wenig der Schalk.

„Das habe ich auch, teuerste Cousine,“ gab sie zurück, noch immer die Augen gesenkt haltend, um ihr Lachen zu verbergen.

„Wie? was?“ entfuhr es den beiden Lachen ungläubig.

„Ich saß auf einem Baume!“

„Aber ist es denn möglich?“ rief die alte Baronin — ein junges Mädchen der besten Gesellschaft wie ein Straußenjunges hoch oben auf den Bäumen? Schämst Du Dich nicht?“

Sie sagte es streng und doch war es, als ob die alte Dame wie erleichtert aufatmete, als sie hörte, daß Dolly im Garten gewesen.

„Schämst Du Dich nicht?“ fragte sie noch einmal.

Dolly schüttelte voll reizenden Übermutes das lockige Köpfchen und sah mit ihren sonnigen Augen der alten Frau so herzig in das kalte Gesicht, daß es einen Moment wie tiefe Verlegenheit über das Antlitz der Matrone flog.

„Nein, Tante, gar nicht schäme ich mich! Was soll ich denn sonst beginnen — wo man Tag aus, Tag ein, keinen Menschen sieht — als dumme Streiche machen.“

„Ach!“ rief sie aus tiefstem Herzen aus, die jungen Glieder behaglich in den weichen Sessel lehrend, „wenn ich doch mal einen recht, recht dummen Streich, der das Kloster in Schreden versetzt, machen könnte — ich glaube, dann würde mir wohl.“

„Wort behüte uns!“ rief die Tante erschreckt, was für aufrührerische Ideen!“

Die Stiftdame sah mit frommen Augen aufschlag, die Hände über der breiten Brust gefaltet, nach oben, als müßte ihr von dort Hilfe kommen.

„Ja,“ fuhr Dolly energisch fort, so wie es jetzt hier im Kloster ist, halte ich es gewiß nicht aus, Tante, das merie Dir nur. — Eure ellenlangen Gefangenschaftsverse, mit denen Ihr mir die Zeit verdrängen wollt, kenne ich alle auswendig. Ich will sie Euch gleich wie „geschmiert“ hertragen,“ fuhr sie fort, als die Tante und die Cousine ihr Schweigen gebieten wollten, „wenn Ihr es mir nicht glauben wollt und in der Bibel bin ich schon so bewandert, als hätte ich acht Semester Theologie studiert, aber sonst bin ich, solange ich in Degenried bin, recht dumm geworden. Verrate, wie ich sie liebe, sind Euch böhmische Dörfer. Das ganze alte Kloster kann man hundertmal vergeblich umfahren — nicht ein Roman hat in seinen geheiligten Mauern Platz. Und Menschen — das ist hier eine Karikatur! Eure feilge entlassenen Nonnen von Anno dazumal und die alten Klosterbrüder, die noch früher hier gehaust, müssen ja gegen mich hier das reinste Schlaraffenland geföhrt haben, denn ich komme mir vor, als wäre ich nicht nur Nonne, sondern schon als solche lebendig eingemauert — das soll ja wohl früher Mode gewesen sein, nicht wahr, Cousinen?“

„Was für entsetzliche, ordinäre Redensarten!“ stöhnte Tante Wärensprung auf und fuhr sich mit dem feinen Epitentuch über das erhigte Gesicht.

„Ordinar sagst Du, Tante?“ rief Traute von Jilgenstein aus. „Gottlos, gottlos, sage ich Dir, redet das unglückliche Kind! Bestimme Dich,“ herrschte sie Dolly an und legte ihre große Hand schwer auf das warme Händchen der Kleinen, „schreiest Du Dich nicht, daß Gott Dich strafen kann, im Augenblick strafen kann für Dein loses Geschwätz?“

„Nein,“ entgegnete Dolly die Hand der Cousine energisch zurückschleudend und ihr Köpfchen tief in die Sammetpolster drückend, „Gott strafe nur die Bösen und die sein heiliges Wort unruhig im Munde führen.“

Eine fieberhafte Röte überflog das Gesicht der Stiftdame.

Die alte Baronin aber schlug an ihre Brust und sagte mit frommen Augenausschlag nach oben:

„Wohl denen, die reines Herzens sind. Allmächtiger Gott,“ fuhr sie fort und hob die wackelbleichen Hände theatralisch empor, „vergehe ihr, denn sie weiß nicht, was sie tut!“

(Fortsetzung folgt.)

Das Einrad.

Mit dem Dreirad fing das Radfahren an. Dann folgte das Zweirad und das Moped. Auf dem Gebiet der Fahrradtechnik ist nun das Einrad. Seit einiger Zeit können die Bewohner Malsands durch ihre Straßen ein eigenartiges Fahrzeug sehen, ein Einrad, welches ein Polizeibeamter der Stadt, namens Eislaght konstruiert hat. Das Rad ist ohne Speichen und Achse. Im Rade selbst sitzt der Fahrer, der den Motor — denn es handelt sich um ein Motorrad — vor sich hat.

Der Erfinder, der bevor er in die Dienste der Polizei trat, von Beruf Mechaniker war, kam auf den Gedanken, ein Einrad zu konstruieren bei der Betrachtung eines Radfahrers, der auf dem Hinterrad eines Zweirades fuhr und das Vorderrad in die Höhe gerissen hatte. Eislaght sagte sich, daß man also sehr wohl mit einem Rade allein auskommen könne und er machte sich daran, ein solches zu konstruieren. Nach jahrelangen Versuchen, für die er alle seine Ersparnisse und den Erlös aus dem Verkauf eines Teils seiner Möbel verwenden mußte, ist es ihm nun endlich gelungen, das Problem zu lösen.

Das Einrad besteht aus einer mächtigen Felge, die einen Durchmesser von 1,45 Meter hat. Um diese Felge ist ein starrer Gummimantel mit Schlauch gelegt, wie sie die Motorräder haben. Innen auf der Felge ist ein Eisenring mit einer breiten Rille im autogenen Schweißverfahren befestigt. Der Motor und der Sitz für den Fahrer werden auf Rollen in diese Rille eingelegt. Der Antrieb des Rades erfolgt durch Kaufende Bänder, die mit der Felge verbunden sind und von dem Motor in Bewegung gesetzt werden. Das eigene Schwergewicht läßt Motor und Sitz in seiner Lage beharren, während sich das Rad dreht. Die Steuerung wird lediglich durch das Hinüberneigen des Oberkörpers des Fahrers nach rechts oder links ausgeführt. Beim schnellen Radfahren auf dem Zweirade genügt ja auch, wie jeder Radfahrer weiß, eine kleine Neigung des Oberkörpers und damit eine Verlegung des Schwerpunktes nach der einen oder der anderen Seite, um dem Rade eine andere Richtung zu geben, ohne daß es hier zu der Benutzung der Lenkstange bedürfte. Das Einrad Eislaghts hat aber doch ein Steuertrad, doch ist dies nur dazu bestimmt, den Händen einen Halt zu geben und außerdem sind an ihm die verschiedenen Hebel zur Betätigung des Motors angebracht. Ist das Rad nicht in Bewegung, so werden unten zwei kleine Hebel mit einem Rädchen herausgestreckt, die das Rad festhalten. Die kleinen Rädchen dienen auch zur Gleichgewichtserhaltung beim Langsamfahren. Daß das Gleichgewicht halten beim Langsamfahren selbst bei einem Einrad immerhin einiger Übung bedarf, ist ja ebenfalls allen Radfahrern bekannt.

Die Vorteile des Einrades sollen in seiner verhältnismäßig großen Leichtigkeit und Schnelligkeit bestehen. Außerdem ist das Einrad sehr stabil. Weitere Vorteile sind in dem sehr geringen Verbrauch von Öl und dem geringen Platzbedarf für das Einrad zu erblicken. Da der Schwerpunkt sehr tief gelagert ist, und der Körper des Fahrers sich nur wenige Zentimeter über der Erdoberfläche befindet, werden sich auch Unfälle nicht so schwer gestalten wie bei den bisher in Gebrauch befindlichen Rädern. Die von Eislaght mit seinem Rade erreichte Stundengeschwindigkeit beträgt etwas über 30 Kilometer. Eislaght hat auch bereits größere Strecken mit seinem Einrad zurückgelegt und die Tatsache, daß er hierzu nicht nur gute Chancen, sondern auch schnelle Wege benutzte, spricht für seine Erfindung. Das Rad weist aber auch einige bedeutende Nachteile auf. Da Mensch und Motor in allernächster Entfernung vom Boden sich befinden, müssen sie natürlich durch Staub und Straßenschmutz hart leiden. Außerdem dürften trotz aller Polsterungen und Federungen, die durch Unebenheiten des Weges hervorgerufenen Stöße nur schlecht abzufangen sein. Eislaght glaubt, aber, auch gegen diese Mängel noch Abhilfe schaffen zu können. Ob es sich bei seiner Erfindung um mehr als um eine technische Spielerei handelt, werden wohl erst weitere Versuche beweisen müssen.

Hartgeld in Oesterreich.

Der Nationalrat hat eine Regierungsvorlage beschlossen, durch die in Oesterreich wieder Hartgeld eingeführt werden wird. Es werden nach der Vorlage Münzen zu 100, 500, 1000 und 5000 Kronen geprägt werden. Durch diese Münzen soll das entsprechende Kleingeld in Papier, das jetzt massenhaft im Umlauf ist, aus dem Verkehr gebracht werden. Die Münzen werden nur nach Maßgabe des Verkehrsbedürfnisses und gegen Einziehung des gleichen Betrages kleiner Noten im Umlauf gebracht werden. Der Betrag des auf Grund des Gesetzes in Verkehr zu bringenden Hartgeldes darf höchstens 20.000 Kronen auf den Kopf der Bevölkerung betragen. Die Münzen sind bei allen Bundes- und übrigen öffentlichen Kassen nach ihrem Nennwerte in Zahlung zu nehmen, und zwar die Münzen zu 1000 und 5000 Kronen, bis zum Betrage von 200.000 Kronen, die übrigen Münzen bis zum Betrage von 20.000 K. Hinsichtlich des Kronenverkehrs ist festgesetzt, daß alle Zahlungen, die auf österreichische Kronen lauten, auch in diesen Münzen geleistet werden können. Doch ist niemand verpflichtet, Münzen zu 5000 und 1000 Kronen im Betrage von mehr als 100.000 K., in kleinen Münzen im Betrage von mehr als 10.000 K., in Zahlung zu nehmen. Bestimmend für die Einführung des Hartgeldes war u. a. auch der hohe Herstellungswert der Banknoten, der z. B. bei der Hundertkronennote 25 K. beträgt. Diese Note mußte aber nach ungefähr drei- oder viermonatlichem Umlaufe eingezogen werden. Die neuen Münzen dürften Ende dieses Jahres in Umlauf gebracht werden. Es werden Aluminiummünzen sein.

Geschäfts-Eröffnung.

Den Bewohnern von Kamen und Umgebung zur gefälligen Kenntnisnahme, daß ich hier, **Bahnhofstraße 23**, ein

Fahrrad-, Nähmaschinen- resp. Motorrad-Geschäft

eröffne, sowie eine **Reparatur-Werkstatt** installiere, die allen Anforderungen einer modernen Arbeitsweise bei evtl. Reparaturen an Automobilen, Motorrädern, Fahrrädern, Nähmaschinen voll und ganz gerecht wird.

In dem Bewußtsein, Kamen mit dieser Unternehmung das Gegeben zu haben, was es seit langem braucht, versichere ich, daß ich stets eifrig bemüht sein werde, alle mir erteilten Aufträge mit der größten Sorgfalt und Zufriedenheit auszuführen.

Und die Grundsätze von Ehre und Rechtlichkeit sollen aus allen meinen Handlungen hervorleuchten, und mich stets in Führung meines Geschäftes bestimmen.

Indem ich zeichne, empfehle ich meinen Namen der gefälligsten Aufmerksamkeit.

2302

Hermann Haumann.

Infolge der durch die enorme Geldentwertung völlig veränderten Verhältnisse steht sich der Betriebsausfluß genügt, auf Grund des durch Stadtverordnetenbeschluss vom 28. Mai 1922 genehmigten Ortsstatutes folgende Abänderungen vorzunehmen:

Die monatlichen Mestkosten betragen für:

I. Elektrizitätszähler:

- a) Lichtzähler
bis 5 Amp. = 30 % einer Lichtkilow.-Std.
bis 15 Amp. = 40 % " "
bis 3 x 10 Amp. = 80 % " "
3 x 15 Amp. = 90 % " "

- b) Kraftzähler
bis 3 x 10 Amp. = 90 % einer Lichtkilow.-Std.
von 3 x 15 — 3 x 30
Amp. = 100 % " "
ab 3 x 30 Amp. = 150 % " "

Größere Licht- und Kraftzähler als die angegebenen auf Grund besonderer Festsetzung.

- c) Abnahme-Gebühren für Lichtanlagen.
Der Mindestsatz für 1—5 Brennstellen beträgt M. 20.000,—, steigend für jede weitere Brennstelle um je M. 4000,— bis zum Höchstsatz von 60 Lampen entsprechend M. 200.000,—.

- d) Abnahme-Gebühren für Kraftanlagen.
Der Mindestsatz pro anzuschließendes Kraftkilowatt beträgt M. 8000,— und steigt mit je M. 8000,— bis zum Höchstsatz von 50 Kilowatt-Anschlusswert oder rund 40 P. S. entsprechend M. 200.000,—.

- e) Klingeltransformatoren.
Die monatliche Pauschalgebühr für Klingeltransformatoren beträgt 30 % einer Lichtkilowattstunde.

II. Gasmesser.

Die monatlichen Mestkosten für den 3 ft. Messer entsprechen dem Wert von 0,75 cbm. Gas
5 " " " " " 1,0 " "
10 " " " " " 1,25 " "

Auf größere Typen soll eine angemessene Anwendung Platz finden. 2304

III. Wassermesser:

Die Mestkosten für die Typen von 10, 13 und 20 Millimeter Durchgangswerte werden einheitlich auf das 1,5fache des jeweiligen Wertes eines Kubimeters Wasser festgesetzt.

Sämtliche Mestkosten werden auf ganze hundert Mark nach oben abgerundet und sind kleine Abweichungen gestattet.

Vorstehende Gebühren treten mit Wirkung vom 1. Juli d. J. in Kraft.

Infolge der außerordentlichen Geldentwertung muß unbedingt darauf gesehen werden, daß die Rechnungen bei Vorlegung beglichen werden; im Falle der Nichtbegleichung müssen dieselben spätestens binnen 5 Tagen bei der Kasse der Stadt, Betriebswerte, Schlachthofstraße 47, bezahlt werden, da sonst zeitgemäße Einziehungskosten für die verbleibenden Botengänge erhoben werden.

Es wird ferner darauf aufmerksam gemacht, daß aus Gründen der Sicherheit und Statistik demnächst die elektrischen Anlagen einer Revision unterzogen werden; nicht angemeldete oder heimlich erfolgte Erweiterungen von Anlagen sind daher schleunigst nachträglich anzumelden, widrigenfalls dieselben bei der Revision bis auf weiteres abgetrennt und zur Ummeldung gezwungen werden.

Die vorstehend aufgeführten Abnahmegebühren sind alsdann zu entrichten.

Kamen, den 19. Juli 1923.

Städt. Betriebswerke.

Bessera Pflaster-Masse

Nr. 1 bei Geschwüren, eitrigen Wunden, Nr. 2 bei offenen Beinen, Brandwunden, Nr. 3 bei Ausschlägen, Flechten, Hamorrhoiden jahrelang erprobt. Allein-Niederlage: Germania-Drogerie, Heinrich Jacob Kamen und Bergkamen. 1648

Fahrräder

für Damen und Herren, nur beste Marken in großer Auswahl am Lager. Sämtliche Zubehör- und Ersatzteile vorrätig.

— Reparatur-Werkstätte. — H. Karrenberg.

Kamen, Weststraße. 1405
Vertreter der Adler-Werke, Bielefeld.

In 5 Minuten sind Sie erlöst von den quälendsten Kopfschmerzen, Neuralgiaschmerzen, Migräne, Zahnschmerzen, Rheuma, Gicht, etc. nach ärztlichem Urteil ein ganz neues Mittel der Gegenwart. Dargestellt frappe Erfolg soll auf der einseitigen Verbindung ihrer Bestandteile beruhen (Amidphenaz., Phenaz., sal., Chin., Coff.), denn eine einzige Kapsel bringt auch in schwierigsten Fällen unbedingt sicheren Erfolg. Machen Sie einen Versuch! Erhältlich in allen Apotheken (Fabrik Germsanwerk München 60).

Garde-Verein Kamen.



Am Sonntag, den 29. Juli, nachmittags 2 Uhr, treten die Mitglieder mit Damen zum

Musflug

nach Mettler (Lokal Pfenningheuer) im Schützenhof an. Dortselbst gemeinschaftliches Kaffeetrinken. Mundvorrat ist mitzubringen.

Ferner findet für Damen ein großes Preisfest für Herren Preisfesten statt. Kinderbegleitung, Gelegenheitsdanzchen u. f. w. Trommlerkorps, 16 Mann stark, tritt ein. 2297

Der Vorstand.

Kamener Männer-Gesang-Verein.



Sonntag, den 29. d. Mts., 2296

Familien-Musflug

nach W. Jantzen, Ofen Feldmark. Abmarsch 2 1/2 Uhr, vom Stadipark aus.

Die Vorstand.

Willy Klinkmann

Löwendrogerie Weststraße 1. 1785

Posthof zum Amtsgericht

G. Habermann, Kamen. Sonntag, den 29. Juli, bleibt mein Lokal wegen Biermangel

geschlossen.

Monopol-Hotel Restaurant.



Künstler-Konzerte

Sonabend, den 26. Juli, abends von 6—12 Uhr.

Sonntag, den 29. Juli, nachmittags von 4—12 Uhr.

— Angenehmer Aufenthalt. —

2303 Friedr. Wilh. Herms.

Anfertigung von Damen- und Kinder-Garderoben.

Frau Ferhan, Damenschneiderin, Overberge 158.

Für den Bezirk Hammerstraße-Bersch suchen wir sofort zuverlässigen

Zeitungsboten

gegen gute Bezahlung. Meldungen in der Geschäftsstelle der Kamener Zeitung, Weststraße 10.

Briefpapier

empfiehlt

Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Nationalkassen

(beide Nummern erbet.) Kauf Bögler, Berlin, Potsdamerstr. 38

Unsere nur echt, allgemein eingeführten u. nachweislich lausenden, freien, glänzenden, bewährten Bettstellen aus Metall (mit Federn, Stahlwerk, Metall, etc.) sind zu verkaufen. Preis u. Beding. Kat. 89 H. frei. Eisenmöbelfabrik Bögler (Zürich)

Eingebrachtes, gut erhaltenes

Damen-fahrrad

zu kaufen gesucht. Näheres in der Geschäftsst. der Kamener Zeitung. 2298

Buttermelasse

vorrätig. 2297

F. Bußmann

Kaiseran, Fernr. Kamen 291.

Ein sehr wackamer

Hofhund

zu verkaufen. Am besten geeignet für Landwirte oder Fabrikbesitzer.

Zu erzt. in der Geschäftsst. der Kamener Stg. 2289

Musgeämmtes Damen-Haar

kauft 1000 wahl empfiehlt

Druckarbeiten

in großer Auswahl empfiehlt

M. Steinmann, Damen-Salon, Kamen, Bahnhofstr. Buchhandlung der Kamener Zeitung.

Das alte Lied.

Wenn rot der Mohn im Kleeeld glüht,
Wenn Rosenduft das Land durchzieht
Und rings die Sichel klingen —
Dann hebt ein lang verklungenes Lied,
Des stillen Rastens plöblich müd,
Aus neue seine Schwingen.

Wie hat es doch so trauten Klang,
Es tönt so süß, so heimwehlang,
Lang hab' ich's nicht vernommen —
Nun hat es schnell sich aufgemacht
Und ist durch all die Sommerpracht
Ganz leis zu mir gekommen.

O altes Lied aus fernster Zeit,
Wie einstens hast du auch noch heut
Den Wonnelauf, den süßen —
Und immer, wenn die Wachtel schlägt,
Der Morgenwind das Korn bewegt,
Kommtst du, mich hold zu grüßen.

Berta Hallauer.

Es tagt

4. Fortsetzung.

Roman von Kuny Wotje.

(Nachdruck verboten.)

Dolly blühte amüsiert von einer Dame zur andern und sagte ansehnend gleichmütig, die Frühen nachlässig auf den Stuhl ziehend und sich wie ein Kätzchen zusammenkauert.

„Ihr habt recht Eure Not mit mir. Wäre es da nicht besser, Ihr ließt mich ziehen? Wieder hinaus in die Welt? Daß ich für das „Klosterleben“ nicht taue und Euch hier nur Verger und Verdruß bereite, wißt Ihr lange, also bitte, laßt mich wieder hinaus! Einen anderen Wunsch habe ich nicht!“

Die beiden Frauen wechselten tief erschrockene Blicke.

„So willst Du wieder auf dem Eisenstern verbleiben?“ spöttelte Traute, während die alte Baronin sich bemühte, das in ihr aufgestiegene Unbehagen zu bekämpfen.

Dolly schüttelte das Köpfchen.

„Nein, die Heimat, die schöne sonnige Heimat war ihr ja verschlossen, seitdem eine andere dort eingezogen in die gebliebenen Räume, die einst ihrem Mitterlein gehört.“

„Ich möchte nach Berlin“, sagte sie leise laut. „So, nach Berlin, forschte die Tante, die sich inzwischen wieder gefast hatte. „Was willst Du denn da?“

„Malerin werden!“

Der rote Mund sprach es halb trozig, halb kleinlaut.

„Was eine Eberstein!“ Es war ein unsagbar hochvoller Ton, mit dem die Tante es sagte. „Ja“, sagte Dolly mutig, das Köpfchen bebend, „frei sein, frei, unabhängig von andern, nur auf uns selbst gestellt, das ist das höchste Ziel, das wir erreichen können!“

„Wittel!“ wehrte die Tante vornehm ab. „Deine emanzipationslustigen Ideen sind mir höchst gleichgültig. Wenn Du die in Deiner Pension gelernt hast, so war es entschieden ein Mißgriff meines Bruders, Deines Vaters, Dich dorthin zu bringen — unsere Aufgabe aber —“

„hier warf sie Traute einen verständnisvollen Blick zu — „wird es sein, Dich vor diesen Ideen, die einer Eberstein nicht würdig sind, zu hüten.“

„Wenn Du malen willst“, fuhr sie sanfter fort, als sie sah, daß Dolly erregt aufstehen wollte — „so wird sich ja auch hier dazu Gelegenheit finden — ich will mich mal nach einem passenden Lehrer umsehen, der von Zeit zu Zeit hierher ins Kloster kommt. Und wenn Du durchaus Verleß haben willst — hier steht die Tante, denn Traute's nachhaft entsetzten Blicke über ihre schmerzliche Nachgiebigkeit drachten sie doch etwas aus der Fassung. — „Wenn Du durchaus Verleß haben willst“, wiederholte sie noch einmal, „wird sich ja auch dazu Gelegenheit finden.“

„Tante!“ kam es jetzt warnend von Traute's Lippen.

Die alte Baronin legte zum Zeichen des Schweigens die Finger tief über ihre dunklen ansehnlichen Augen.

„Sobiel ich weiß, hat unser nächster Nachbar, der Oberförster von Falkenburg auf Brömkerhall, eine Tochter in deinem Alter. Wenn Du willst, kannst Du morgen dort einen Besuch machen — Friedrich kann Dir den Weg zeigen.“

„Ach, das ist ja reizend“, kam es von Dolly's Lippen, die alles Neue mit Jubel erfaßte.

„Und wirst Du nun bleiben, kleines veranlagungsreiches Mädchen?“

Wenn die Cousine in diesem zärtlichen Tone sprach, war sie Dolly am wenigsten sympathisch. Deshalb antwortete die Kleine auch sehr kühl.

„Wenn es Tante wünscht, ja, wenn auch nur vorläufig. Ich möchte auch gern erst Papas Einwilligung zu meinem Vorhaben einholen.“

„Recht so“, nickte die Tante. „Kinder müssen ihren Eltern gehorchen sein. Jetzt geh auf Dein Zimmer“, fuhr sie sanft fort, „wenn Du wieder wünschst.“ — hier nickte sie wieder — „so findest Du die Bibliothek im Kaiseraal.“

„Friedrich soll Dich dahin begleiten, wenn Du Dich fürchten solltest, und bei Dir bleiben, bis Du die Bücher gewählt hast.“

„Waher!“ jubelte Dolly, „ach Ihr habt doch Böser in Euren alten Köpfen!“

Ein kleiner Spottlächeln kränzte die Lippen der alten Dame. „Die Bibel würde Dir zwar heilsamer sein“, sagte sie in ergebungsvollem Tone, „aber ich will Deiner Jugend Rechnung tragen und Du hin und wieder den Besuch der Bibliothek gestalten. In den Mittagsstunden, gleich nach Tisch, hat Friedrich Zeit. Aber merke Dir, Dolly, nicht eine Minute darf er Dich dort allein lassen.“

„Warum?“ fragte Dolly mit groß aufgeschlagenen Augen und mit geheimer Angst dachte sie der nächsten, geisterhaften Erscheinung, die sie gesehen.

„Die Dede des Kaiserjaales ist häufig, Du könntest Unglück haben, kleine!“

Dolly küßte gerührt für die Fürsorge der Tante die bleiche Hand, vor der sie sonst immer ein Grauen hatte.

„Sei nicht böse Tantenchen“, bat sie kindlich, „ich wollte Dich nicht kränken, — aber ich konnte wirklich die Einsamkeit, auch die geistige Einsamkeit hier nicht länger ertragen — ich will versuchen, mich zu bessern, um Degenried, so lange ich noch hier bin, schön zu finden.“

Sie sagte es mit einem reizenden Gemisch von Schalkhaftigkeit und kindlicher Demut. Dann aber lief sie eilig zur Tür hinaus, um Ursel das neue Ereignis zu verkünden.

Eine Weile, nachdem Dolly das Gemach verlassen hatte, herrschte unter den beiden Frauen lautloses besonnenes Schweigen.

„Tante, wie konntest Du so grenzenlos nachgiebig sein?“ nahm Traute endlich das Wort, „diese Nachgiebigkeit wird alles verderben.“

„Ich weiß genau, was ich getan, Traute, und bin mir der Tragweite dessen wohl bewußt“, gab die Baronin kühl zurück, „aber mir blieb kein anderer Ausweg. Die Kleine ist rabiat und wenn wir nicht nachgeben, dann geht sie uns einen schönen Tages auf und davon und wir haben das Nachsehen. Nicht ist mir dieses Nachgeben nicht geworden, das kannst Du mir glauben.“

„Alles, alles kann daran scheitern“, sagte die Stiftdame und hob die Arme beschwörend zur Dede des Zimmers auf.

„Kleinläubigkeit!“ murmelte die alte Frau halb verächtlich. „Das Spiel ist gewonnen. Es wäre das erste Mal, daß meine Pläne mißlingen.“

Die Stiftdame neigte ergebnisvoll ihr blondes Haupt auf die Brust, auf der das goldene Kreuz im Brillantenfeuer funkelte — etwas aber wie ein geheimer Schauer flog durch ihre Seele, als sie daran dachte, wie die Pläne der Baronin Vorentscheidung sich bisher bewährt hatten.

War es Grauen vor der Genossin ihres Denkens, Fühlens und Handelns?

Es war ein köstlicher, kaiserscher Morgen, als Dolly sich ansetzte, ihren Besuch in der Oberförsterei zu machen. Reizten Fußes wanderte sie an der Seite des alten Friedrich das Felsental entlang, das nach Brömkerhall führte. Ihr war so frei, so glücklich zu Sinne. Begierig sog sie die wirrigen, harzige Luft ein und die blauen Augen lächelten ganz glücklich zu den steilen Felswänden empor, so glücklich, daß Friedrich einmal über das andere Mal seinen grauen Kopf schüttelte und in sich hineinkummelte: „Just wie der reinste Sonnenglanz.“

Für gewöhnlich war Friedrich nicht so poetisch, aber ein gutes braves Herz, das hatte er trotz seiner Brummigkeit. Zwar zeigte er es nie oder selten — jetzt lag es schon wohl mehr als zehn Jahre ohne wärmere Schlag in seiner Brust, aber es war noch da und das merkte er zum ersten Male wieder, als er an der Seite des freudigen, heiteren Kindes durch den düstigen Wald schritt.

„Ob sie wohl auch lügen können, diese Augen?“ murmelte er vor sich hin, während Dolly einige Schritte voraussprang.

„Was brummelst Du schon wieder in Deinen Bart, alter Friedrich?“ fragte sie, das lachliche Köpfchen etwas zurückwendend und ihn übermütig ansehend; „freut Dich nicht der schöne Morgen und bist Du so froh wie ich, endlich einmal aus dem Kloster herauszukommen?“

Friedrich sah unter buschigen Brauen hervor die Kleine forschend an. „Wie man's nimmt, Baronessen, wie man's nimmt“, sagte er mit leiser Vorsicht in Ton und Haltung, „das Kloster ist meine Welt. Die Welt, die hier draußen liegt, ist mir fremd geworden.“

„So lebst Du schon lange im Kloster?“

„Fünfzig Jahre! Ein Menschenleben! Ja fünfzig Jahre“, fuhr er gedankenvoll fort, „und jetzt bin ich fünfundsiebzig!“

„War es immer so einsam in Degenried?“

Wieder der ernst forschende Blick aus den Augen des alten Dieners. „Nein, nicht immer,“ entgegnete er mit leiser, kaum unterdrücktem Seufzer, „früher als der junge Baron Konstantin auf die Freie ging, da war's anders.“

„Der junge Baron Konstantin? Ist das mein Vetter, der so früh an einem unheilbaren Liebel starb?“

„Starb?“

Die Augen des alten Dieners wurden groß und weit. „Starb?“ wiederholte er nochmal, dann ließ er wie müde das greise Haupt auf die Brust sinken.

„Ja, gewiß“, nickte Dolly. „Ich war noch ein ganz kleines Kind, als die Todesnachricht kam, aber ich weiß doch noch, wie traurig Papa war, daß die Tante ihren einzigen Sohn verloren. Ursel sagt, er wäre nicht ganz richtig in seinem Kopf gewesen. Ist das wahr?“

Friedrich atmete schwer. Es war, als kämpfte er mühsam einen sich auftauchenden Entschluß nieder.

„Er war sehr, sehr krank!“ entgegnete er statt jeder Antwort, „aber er war es im Herzen. Er hatte eine Braut, ein junges, süßes, blondes Ding, das gönnten sie ihm nicht, weil sie arm

war und da er von seiner Liebe nicht lassen wollte, nahm man ihm alles, alles, selbst den Glauben.“

„Wer, wer nahm ihm alles?“ forschte Dolly angstvoll und legte unwillkürlich ihre kleine Hand fest auf Friedrichs Arm, der schon zu Boden blickte.

Der alte Diener zuckte erschrocken über seine Unvorsichtigkeit zusammen.

„Fragen Sie nicht, gnädiges Fräulein, ich fürchte, ich habe schon zu viel gesagt!“

„Die Tante?“ forschte Dolly atemlos und eine heiße und zitternde Angst waltete in ihrem Herzen auf.

Friedrich presste die Lippen fest aufeinander, aber in seinen Augen glänzte eine entschlossene Wahrheit zu leuchten.

„Was wurde aus Konstantins Braut?“ forschte sie weiter. Ihre Stimme hatte einen rauhen, harten Klang.

„Ein mildes, gebrochenes Menschenkind, das seit zehn Jahren vergeblich seiner Wiederkehr harret.“

„So weiß sie nicht, daß er tot ist?“

„Sie glaubt es nicht“, entgegnete Friedrich mit feltamer Betonung und sah forschend in Dolly's Augen.

„Sie glaubt es nicht? Brachte man ihr keine Beweise, keine Beweise?“

„Ihr Sinn ist verwirrt seit der Stunde, wo ihr die Nachricht seines Todes kam.“

Dolly brückte die Hände über die Augen. Wie dunkel war ihr plötzlich das strahlende sonnige Leben, wie weh tat ihr die grüne Pracht rings um sie her.

„Wie heißt sie, wo lebt sie? Ist sie in der Nähe?“

Friedrich nickte. „Sie lebt seit Jahren unten im Grund, in der alten Eremitenstube, mit Mutter und Schwester und heißt Irene Hofstein.“

„Ist es weit von hier?“

„Eine Stunde!“

„Ich will sie sehen, ich will sie sprechen“, rief Dolly stürmisch. „Glaubst Du, daß es die Tante erlauben wird?“

„Die Frau Baronin? Eher Wunden die Mauern von Degenried einfallen, ehe die gnädige Tante solche Erlaubnis erteilt. Nein, Kindchen, nein! Nie darf die Frau Tante erfahren, daß ich Ihnen von dem jungen Baron und seiner Braut gesprochen, nie, Baroness, nie!“

„Verlangst Du ein Versprechen, Friedrich?“

„Nein — ich hatte nur die Absicht — hier stockte die Stimme des alten vor Bewegung — „dem gnädigen Fräulein einen Wink zu geben und zu sagen, Baron Konstantin lebt!“

„Er lebt?“ Dolly rief es fast überlaut, und es war, als löste sich langsam Ring um Ring vor ihrem Herzen.

„Sprich!“ forschte sie. „Es ist die Entscheidung, die ich im Kaiseraal und längst auf dem Klosterfriedhof sah — die ich für einen Geist hielt? Sprich!“

Friedrich nickte stumm das weiße Haupt. „Es ist so“, sagte er langsam. Baron Konstantin, der seit Jahren für die Welt tot ist, lebt, aber er lebt ein totes Dasein. Sein Geist ist gebrochen. Aber schon seit einiger Zeit war es mir, als ob es Licht darin aufblühte, und jetzt weiß ich, daß der Gottesfunke in der Seele des jungen Herrn nicht gestorben, sondern daß er nur schlief und auf ein Erwachen hofft.“

„Das weißt Du und Du gehst nicht zu meiner Tante und bringst ihr die Jubelkunde?“ fragte Dolly, die mühsam ihre Erregung über das eben Gehörte niederzupresste.

„Das hieße alles vernichten. Die Baronin haßt ihren Sohn und wird alles daran setzen, ihn zu vernichten, sobald ihr klar wird, daß er genesen kann.“

„Du siehst Gespinnster alter Friedrich. Wie kann eine Mutter den einzigen Sohn haßen?“

„Sie kennen nicht diesen Satan im Weiberrück, gnädiges Fräulein. Sie kann alles, was sie will. Wie sie einst ihren Gemahl haßte, der Schuld daran war, daß sie einen andern nicht erhielt, so haßt sie auch das Kind. Wie oft habe ich dem Jungen die Tränen von den Wädchen gewischt, wenn sie den kleinen Kerl rauh oder hart behandelte und habe ihn getröstet. Wie hat er dann auf meinen Knien so frohlich gelacht und gesungen, als wäre ich seine Mutter und er mein Kind. Und, gnädiges Fräulein, so ist es auch fast gewesen. Weiß und Kind hatte unter der Himmel genommen und da hing ich denn mein ganz altes einsichtiges Herz an den jungen Herrn. Er hat mir stets durch Liebe gedankt, als sein Gemüt in Nacht sank, da durfte auch kein anderer bei ihm sein als der alte Friedrich. Und die Baronin hat es erlaubt, daß ich bei ihm blieb, denn sie hält mich für dumm und einfältig und denkt nicht, daß ich weiß, wer meinen Herrn zu dem gemacht hat, was er ist. Sie hat mir das Versprechen abgenommen, nie zu sagen, daß der Baron noch lebt und ich habe mein Versprechen, da mein Blaudern meinem lieben Herrn ja doch nichts genügt hätte, auch treulich gehalten, aber jetzt, wo ich weiß, daß mein Herr noch einmal erwachen kann, da ist es mit solcher Macht über mich gekommen, als sei's Weihnachtszeit und viele tausend, tausend Kerzen brennen in meinem alten dummten Herzen. Und diese Kerzen, Baronessen, haben Sie angezündet.“

Dolly sah erregt in des alten Dieners Gesicht, dem blühende Tropfen an den grauen Wimpern hingen.

„Ja, wie Sie eines Abends wie ein Sonnenschein in das alte düstere Kloster, das ich schon — Gott verzeih es mir — hundertmal verflucht habe, herbeigekloppt kamen, da dachte ich mir: Jetzt muß sich alles wenden! Sie sind jung, gnädiges Fräulein, jung und schön und haben ein warmes Herz. Sie sind die einzige in der ganzen Welt, die meinem armen Herrn helfen kann. Wollen Sie es versuchen?“

Eine herzbellemmende Furcht lag in Dolly auf, wenn sie der gespenstigen Erscheinung gedachte. Welche Riesenaufgabe mietete ihr der alte Diener an.

„Daß mir Zeit“, wollte sie sagen, aber die angstvoll fliehenden Augen des alten Dieners verwirrten sie.

„Ich will versuchen, was ich mit meiner schwachen Kraft vermag“, sagte sie ein wenig scheu.

„Ich rechne auf Sie, gnädiges Fräulein. Und nun vor allen Dingen tiefstes Stillschweigen gegen Jedermann. Ein Laut, ein Blick, eine Miene könnte uns verraten und alles vernichten.“

Er sprach noch lange geheimnisvoll auf Dolly ein und erst als Brömkerhall schon dicht vor ihnen lag, wandte er sich zum Rückweg.

„Man wird Sie in der Oberförsterei schwermütig so bald fortlassen“, sagte er und ich werde der gnädigen Frau Tante sagen, daß Sie jedenfalls über Mittag hier bleiben. Den Rückweg —“

„Finde ich allein, guter Friedrich“, ergänzte Dolly.

„Ja das Felsental ist ganz sicher“, nickte er, „sonst kann auch einer aus der Oberförsterei Sie begleiten — ich kann den Baron nicht zweimal am Tage so lange allein lassen.“

Dolly winkte ihm freundlich zu, dann schritt sie allein dem Hause zu. Welche Bergeslust hatte der Alte da auf ihre junge Seele gelegt und nun sollte sie fremden, vielleicht kaltherzigen Menschen gegenüberstehen? Unschlüssig blieb sie stehen.

Sollte sie die breiten weißen Granitfugen emporsteigen, die zum „Erlitt“ und dann ins Haus führten oder sollte sie sich dem Gärchen zuwenden, das sich rechts des Hauses hingog und mit seinen alten Baumriesen so traulich zur Einsamkeit wirkte?

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuch des kleinen Moritz. Gestern hat mich der Herr Vetter gefragt, ob mir der Papa bei der Rechenaufgabe geholfen hat. Ich sagte nein, denn ich kann ihn doch nicht blamieren.“

Rätsel und Spiel.

Bilder-Rätsel.



Silben-Rätsel.

1 ist von Zeit zu Zeit der Mond,
Mit 2 der Herrscher starr und lahm,
Der 1 und 2 heißt, erweist
Als Stellvertreter sich zumal.

Rechen-Aufgabe.

Der Bestand an Westecken eines kleinen Saales hauset stellt sich auf insgesamt 980 Stück, und was sind von den Gabeln 1/4 weniger als von den Messern vorhanden, von den großen Messern 1/3 weniger als von den Gabeln, von den Kaffeemessern dagegen 1/2 mehr als von den großen Messern. Wie hoch stellt sich die Stückzahl bei den einzelnen vier Sorten?

Rätsel.

Jedes Raubtier hat auch mich,
Anzuschauen oft fürchterlich;
Stelle mich ein „D“ davor,
Und ich fliehe hoch empor.

Umstellungs-Rätsel.

Aus jedem dieser sechs Wörter A durch Umstellung der Buchstaben ein neues Wort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der sechs neuen Wörter ergeben den Namen eines deutschen Landrichters.

Auflösungen.

von vorigen Rätsel und Spiel.

Bilder-Rätsel.

Melancholie.

Unterstell-Rätsel.

VERNUNFT
STACHELBEERE
FINSTERAARHORN
REGENSCHIRM
SONNENSCHNITT
UNSTERN
BURYANTHE
MAODALENA
WITTENBERG
NEUSILBER

Vergnügte Ferientage.

Ramm-Rätsel.

HITZE
OERZ
FEZ

Es tagt

5. Fortsetzung.

Roman von Anna Wotke.

(Nachdruck verboten.)

Hinter der Hofenheide, die den Garten einfaßte, wurden Stimmen laut.

Nach einem Augenblick schwante Dolly, dann aber schritt sie mutig der Gartenpforte zu. In demselben Augenblicke aber tönte ihr fröhliches Gelächter entgegen, und sie sah sich von einer Schar Kinder umringt, in deren Mitte ein wohlbekanntes gebräuntes Antlitz mit lustigen blauen Augen auftauchte und lachend rief: „Hörst du das? Das ist aber eine himmlische Liebesrauschung. Fräulein Trude, bitte kommen Sie doch und sehen Sie, meine kleine Tante, von der ich Ihnen erzählte, die in's Kloster ging, ist wieder da! Kinder, laßt man schnell zur Mühle und sagt ihr, es wäre Besuch aus dem Kloster gekommen!“

Die Kinder liefen lachend davon. Von dem Platz unter der alten schattigen Buche aber erhob sich Trude mit ruhiger Freundlichkeit und trat dem jungen Gast entgegen. Bald saßen die drei jungen Menschenkinder unter dem alten Baume und plauderten dies und das und je länger Dolly weckte, desto wohlher und freier wurde ihr ums Herz.

Die Erzählung Friedrichs veranlaßte vor ihre geistigen Augen wie ein Traum und sie sah nur das lachende Gesicht Golo Dangmars und das rosige, herlige Gesichtchen der blonden Trude. Das war alles wie Himmelsstau für ihre junge, wunde Seele.

„Also Sie sind wirklich dem Kloster entflohen, schöne Unbekannte von damals,“ rief Golo übermütig und sah Dolly lachend in die blauen Augen. „Haben Sie einsehen gelernt, daß es nutzlos ist, für meine verlorene Seele zu beten?“

„Aber Herr Dangmar!“ rief Trude verwirrt, „Sie Dolly antworten konnte, was soll denn Fräulein von Oberstein von ihrer Gottlosigkeit und Unart denken? Nehmen Sie sich nur in Acht, daß Tante Stine Sie nicht hört, denn Sie wissen doch —“

„Daß sie mir zeigt, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat! Ja, meine verehrte Prætorin — diese junge Dame hier hat mich nämlich unter ihren besonderen mütterlichen Schutz genommen,“ fügte er erklärend zu Dolly gewandt hinzu — „Tante Stine, die macht keine Umstände. Eins, zwei, drei. Ist man draußen, man weiß nicht wie. Ein Glück, daß ich nicht Maler, sondern — Pastor bin.“ fuhr er mit einem unannahmlichen Augenaufschlag fort, „denn sonst hätte ich wohl schon längst mein Reifebündel geknüpft, anstatt hier in dem gastlichen Brömmerhall zu sitzen, aber wozu hat einem der liebe Gott das Talent gegeben, wenn bauliche Reden zu halten, wenn man es nicht ausnützen will? Ich predige alle Tage wie ein Buch und Tante Stine hört andächtig zu — ich dächte, reizende kleine Klostersee, Sie machen es ebenso und kommen recht oft hierher. Was? Sie schütteln das Köpfchen? Sollten die alten toten Mönche Sie vielleicht im Kloster gefangen?“

„Ich weiß nicht, ob es die Tante erlaubt,“ entgegnete Dolly schüchtern.

„Ach, sie wird schon! Fräulein Trudechen und ich, wir machen ihr morgen einen Besuch und erobern sie im Sturm! Ich pumpe mir den schwarzen Schabbesrod vom Oberförster — oder meinen Sie vielleicht Krad? Warum lachen Sie? Der Pumperel wegen? Ja, so was wie schwarze Nüsse führen wir — wollte sagen Pastoren nicht mit auf Reisen — also ich komme geschneitelt und gebügelt und habe der anständigen Tante eine Predigt, daß ihr Hören und Sehen vergeht.“

„Ach nein,“ bat Dolly ganz kleinlaut, „kommen Sie lieber nicht, Herr Dangmar.“

„Na, das ist aber offen,“ lachte er zurück, „Fräulein Dolly hat ganz recht,“ nickte Trude eifrig. „Sie sind doch zu dreist. Im übrigen habe ich mich auch schon gewundert, daß Sie als Pastor nicht einen einzigen schwarzen Rod mitgebracht haben.“

Sie sah Golo dabei mit ihren großen, klaren Augen fest an.

Etwas wie eine schlichte Röte stieg in Dangmars hübschem Gesicht auf.

„Bitte, küßte aller Freundinnen,“ rief er übermütig, „sagen Sie nicht auch noch an, mit mir zu scherzen. Wenn Sie so ernst blicken, haben Sie wirklich etwas von Tante Stine an sich und dann möchte ich gleich mellenweit laufen, weil —“

„Sie ein schlechtes Gewissen haben,“ rief Trude halb ernst, halb schelmisch, während eine glühende Röte in ihrem Antlitz aufstieg.

Sie warf die blonden Böpfe haltig in den Nacken und wandte sich wie in letzter Verwirrung zu Dolly.

„Nicht wahr,“ bat sie herzlich, „Sie bleiben bei uns zu Tisch. Sie müssen doch Papa und die Tante kennen lernen. Ach, da ist sie schon!“ Tante Stine kam, umringt von den jubelnden Kindern, eilte durch den Garten geschritten.

„Das muß ich sagen, das ist mir eine rechte Herzensfreude,“ sagte sie warm, dem jungen Gast die Hand reichend, „endlich mal wieder ein Gast vom Kloster in Brömmerhall. Ist mir's doch lustig wieder, als wäre es Mai geworden wie damals, als der junge Herr — Ihr Herr Wetter, Kindchen — zu mir kam und sagte: „Seht, Tante Stine, das ist nun meine Braut.““

Im Arm hing ihm das blutjunge Ding, die Irene aus der Erlennmühle und aus den Augen lachte beiden das helle Glück heraus.

Dolly zog unwillkürlich die arbeitsharte Hand der alten Frau an ihre Lippen. Wie warm die Worte Tante Stine's an ihr Herz klopften.

Golo küßte ernsthaft seine eigene Hand, worüber die Kinder ernsthaft auslachten.

„Lassen Sie sich von dem Saufwind da nicht den Kopf verdrehen, Kindchen,“ rief die Tante, Dolly die mitgebrachte Schale voll frischer Erdbeeren reichend, „der junge Mann hat seinen Beruf verfehlt, denn er hat nichts wie dumme Streiche im Kopfe und —“

„Und außerdem des Bestreben, der reizendsten aller Tanten das Leben zu verschönern,“ ergänzte Dangmar, der Alten nähernd und seinen Arm vertraulich auf ihre Stuhllehne legend. „Was?“ fuhr er fort, als sie lachend den Kopf schüttelte, „Siehe ich nicht ganz in Ihrem Dienst? Schätze ich nicht Kartoffeln, fische ich nicht Erdbeeren bis zum Zahmwerden, püke ich nicht auch alle Gemüse?“

„Ja, Dolly Dangmar,“ rief der kleine Freigedankene, „das kommt, wie der Papa sagt, daher, weil die Trude auch immer dabei ist.“

Alle erschauerten über die Weltweisheit des kleinen Schwägers, Trude am meisten.

„Ei, das wäre!“, rief die Tante und eine strenge Miene annehmend, fragte sie: „Ist das wahr?“

Golo lachte ihr lustig in die Augen. „Soll ich beichten, verehrtes Tantechen?“

„Selbstverständlich!“

Er sah schalkhaft Dolly und Trude an. „Nein!“ rief er pathetisch, „nur die Lust an der Arbeit läßt mich die einen Mann erniedrigende Beschäftigung treiben, denn ich meine: Wer lustigen Mut zur Arbeit trägt, und rasch die Arme schnell bewegt, sich immer durch die Welt noch schlägt.“

„Recht so,“ nickte Tante Stine. „In Bezug auf die Arbeit verstehen wir uns! Ich sage: Geseget ist der Mann, der sich von Arbeit nähren kann.“

„Ja,“ erregte Golo: „Wer seine Arbeit fleißig tut, dem schmeckt auch seine Suppe gut.“

„Wenn Sie noch ein Wort sagen, Herr Dangmar, dann erzähle ich der Tante, daß Sie die Sprüche alle aus einer Spruchsammlung, die ich im Garten fand, auswendig lernen,“ flüsternte Trude Golo verweisend zu.

„Alle Wetter!“ rief er heiter, „also erkappt!“ „Nun, schöne Herrin, bewahrt mein Geheimnis.“

„Was ist los?“ forschte die Tante. „Was habt Ihr für ein Geheimnis?“

„Ich frage Fräulein Trude nach dem schönen Liebes: Ich mag's Euch, Ihr Blumen, Ihr plauderndes nicht aus, Bewahrt mein Geheimnis im duffigen Strauch.“

aah er schlagfertig zurück und blühte dabei stehend in Trude's Augen.

„Könnten auch was Vernünftigeres tun,“ brummte die Tante, Dolly energisch bei der Hand fassend und sie mit sich fortziehend.

„Kommen Sie, Kinderchen, ins Haus. Sie bleiben heute unter Gast und nachher geht die Trude und der Saufwind da mit bis zum Kloster. Bis dahin haben Sie genügend Zeit zu erkennen, welch lustigen Vogel der Zufall in unser Haus geführt hat.“

Golo reichte der Tante galant den Arm und sang übermütig: „Reich mir die Hand, mein Leben.“

Da sie ihm lachend wehrte, erglitz er lustig die kleine dreijährige Käthe, schenkte sie hoch in die Luft und ließ dann von den anderen Kindern jubelnd verfolgt, eilte davon.

Etwas wie ein leises Unbehagen regte sich in Dolly's Herzen, als sie sah, daß Trude's große Kinderaugen dem jungen Manne mit hellem Aussehen folgten. Sie schüttelte dieses kaum geahnte Gefühl aber energisch ab und als sie nach einer kleinen Weile an dem gebetteten Mittagstisch in der Oberförsterei saß und das kleinste der Kleinen so andächtig das Tischgebet sprach, die Tante die Suppe auffüllte und der stattliche Oberförster den Braten schnitt, da senkte es sich wie lei es Belagen in ihre Seele. Es war ihr, als wäre sie hier in dem freundlichen Waldhause geborgen für alle Zeit, als könne sie hier kein Leid mehr treffen. Selbst die neidischen Blicke der altjüngferlichen Erzieherin der Kinder, Fräulein Perl, die, seitdem sie ihr selbst abhanden gekommen, Augen und Schönheit hatte, beirrten sie nicht. Es war Dolly alles wie ein einziger Sonnentag und Dangmar's blaue Augen lachten so glückselig heidend in diesen Sonnentag hinein.

Und als sie dann, umringt von Trude und Golo bis zum Kloster geleitet, von den drei ältesten Kindern jubelnd umsprungen, die durchaus das Klosterfräulein, wie sie sagten, nach Hause geleitet wurden, da war es ihr, als sei eine Welt voll stillen Friedens in ihrem Herzen aufgegangen, eine Welt, die sie vordem nie gekannt.

Wieder fand sie mit Golo Dangmar an der Klosterpforte und die Klosterstraße tönte laut durch das stille Felsental, wie damals, als sie ihn zum erstenmal gesehen.

Gedankenvoll tauchten ihre Blicke in das rauschende Wasser zu ihren Füßen.

„Sie denken der Krone von Edelgestein,“ holdseligste aller Feen,“ sagte er übermütig, Dolly erregte schüchtern.

„Ich erhebe sie aus tiefstem Grund!“ flüsterte er erregt in ihr Ohr.

Sie nickte wie im Traume. Der alte Friedrich schloß die Pforte und Dolly's helles Gewand entschwand bald im Schatten des Klostergartens.

Schweigend gingen Golo und Trude den Weg zurück. Die Kinder sprangen lustig vor ihnen her und warfen jauchend Steinchen in die silberklaren Wellen des Flusses und sangen Wanderlieder.

„Sind Sie mir böse, Fräulein Trude?“

„Nein, warum sollte ich?“

„Sie schelten mich doch immerzu.“

„Dazu habe ich auch Ursache!“

„Bitte, ich höre.“

„Nein, das hat sie nicht. Ich habe es ihr gleich auf den Kopf gesagt, daß Sie Ihr Maleratelier in der Erlennmühle haben und —“

„Da hat sie nicht geleugnet?“ ergänzte er.

„Nein, wie sollte sie auch, sie ist doch meine Freundin.“

„Und — was wollten Sie nun nach dieser mich in Ihren Augen vollständig hinrichtenden Entdeckung tun? Es Papa und der Tante sagen und zugeben, daß ich mit Schimpf und Schande aus dem Hause gesagt werde. Trudechen, Fräulein Trudechen, können Sie denn das über's Herz bringen?“

Trudechen bekämpfte nur mühsam die immer wieder aufsteigenden Tränen.

„Ja, das will ich tun,“ rief sie heftig, „Sie verdienen es auch nicht anders.“

Er seufzte in tonischer Verzweiflung und wehrte Trudechen, der sich an seinen Arm gelehnt hatte, energisch von sich ab, dann aber legte er sein fröhliches Gesicht in kümmerliche Falten und sagte mit Pathos:

„So werden Sie die Mörderin meines Glückes sein!“

„Ach — ach, warum denn ich?“ fragte sie tief erschrocken und sah ihn in rührender Hilflosigkeit an.

„Weil hier von dem Aufenthalt in Brömmerhall mein Lebensglück abhängt!“

Er sagte es, ihr tief und traurig in die Augen sehend und in dem jungen Mädchen's Herzen flammte es auf, wie nie gekannte Seligkeit.

„Werden Sie mich wirklich verraten, Fräulein Trudechen, Sie, meine beste Freundin, mein guter Kamerad?“ Können Sie das über Ihr Herzgehen bringen?“

Er faßte mit zartem Druck ihre Hand und presste seine Lippen halb zaghaft, halb zärtlich darauf. Wie ein schwerer kleiner Vogel lag das Handchen in seiner Rechten. Da lächelte er es noch mal und dann wieder, bis ihm Trude erglühend die Hand entzog.

„Ich weiß nicht,“ sagte sie zaghaft. „Ich glaube, es ist Sünde gegen Papa und die Tante.“

„Ich wasche Sie weiß, Fräulein Trude. Mein Ehrenwort, daß ich selbst beichten will, daß ich kein Pastor, sondern ein lustiger Maler bin. Nur gönnen Sie mir noch einige köstliche Wochen in Ihrer Waldidylle. Wollen Sie, bitte ja?“ Er sah ihr so zärtlich bittend an, daß sie es nicht über's Herz brachte, „nein“ zu sagen.

Wieder legte sie ihr Handchen in seine Rechte und er zog sie in stummem Dank einen Moment gegen seine Brust. Dann schritten sie eine Weile schweigend dahin. Der Gesang der Kinder: „Das Wandern ist des Müllers Lust!“ klang aus der Ferne.

„Ist es nicht köstlich, Fräulein Trude,“ sagte der Maler, der ganz ernst geworden war, „daß wir beide, Sie und ich, ein Gemeinut haben?“

Sie nickte schen, mit reizendem Lächeln zu ihm auf.

„Für kurze Zeit.“

„Wer weiß!“ lachte er und pfiffte einige Heidevögel und legte sie ihr mit zärtlichem Druck in die Hand.

Die Heidevögel zogen diese Nacht durch Trude's Träume. Es war ihr, als fühle sie im Traum den Druck seiner Hand, den Hauch seines Mundes, als er ihre Hand küßte. Und sie lächelte im Traum und drückte die Heidevögel an ihr junges Herz.

Der Mond stand über Brömmerhall und lachte dazu. Er konnte die Menschen besser als die kleine dumme Trude.

Durch das Felsental raste der Gewittersturm. Krachend schlug der Donner gegen die hohen Felswänden und Bliz auf Bliz fuhr flammend hernieder.

In einem halbdunklen, großen Turmgemache des Klosters Degenried stand ein Mann und blickte unverwandt hinaus in den tobenden Kampf der Elemente.

Er mochte fünf- bis sechsendreißig Jahre zählen. Das Antlitz war bleich, geisthaft und die dunklen Augen lagen tief in den Höhlen. Kurzes schwarzes Haar lag leicht gewellt über einer ausdrucksvollen, hohen Stirn. Eine kühn gebogene Nase trat scharf aus dem fast durchsichtigen Antlitz hervor. Den Mund beschattete ein kleiner schwarzer Schnurrbart, der aber nicht den unsagbar Bitteren, wehmütigen Zug, der sich seit Jahren um die feinen, schmalen Lippen gelagert hatte, verdecken konnte.

Das Zimmer war reich, aber doch schmucklos und vor allem dunkel ausgestattet. Hohe Bilderregale an den Wänden, ein riesiger Schreibtisch an der einen Seite der Wand in der Nähe der hohen Spitzbogenfenster. Dunkle Gardinen, dunkle Polstermöbel und auf dem Schreibtisch ein paar frische Rosen als einziger Schmuck.

Die hohe, schlanke Gestalt des Mannes richtete sich bei jedem Blitzstrahl höher empor, es war, als wüßte sie mit dem Unwetter da draußen. Jetzt trat er zu dem Schreibtisch. Fast lieblosend strich die bleiche Hand des Einsamen über einen hohen, weichen engbeschriebenen Duff. Dann senkte er tief auf und sich auf einen Sessel vor dem Schreibtisch niederlassend, schloß er das bleiche Haupt wie müde in beide Hände.

Er hatte nicht bemerkt, daß die Tür des Zimmers sich leise geöffnet hatte und eine hohe, dunkel gekleidete Frauengestalt sich langsam seinem Plaze näherte.

Es lag etwas Baurndes und doch Zaghaftes in dem Blick der kalten, blauen Augen, die sich jetzt fest auf den Einsamen richteten.

Es war die Stiftdame Traute von Allgenheim, die elingetretten war, und die nun voll Zärtlichkeit ihre große weiße Hand auf die Schulter ihres Vetter's Konstantin von Bärensprung legte.

Der Freiherr fuhr erschrocken in die Höhe und flachte die Gestalt in der dunklen Mauertracht einen Moment wie geistesabwesend an. „Kannst Du mich nicht, Konstantin?“ rief er zärtlich.

Er nickte kumm und senkte das Haupt tief auf die Brust.

„Weißt Du, wer ich bin?“

„Ja, Du bist der böse Geist meines Lebens,“ entgegnete Konstantin dumpf und streckte beide Hände abwehrnd gegen sie aus.

„Du täuschst Dich lieber Freund! Ich bin Traute, die gute Traute, mit der Du einstens als Kind so fröhlich spieltest! Bestimme Dich nur!“

„Ja, ich weiß, ich weiß alles! Die einst ein liebes, frommes Kind war und dann eine Megäre wurde, die mich bann mit dem kalten, herzlosen Blick ihrer Augen, die Nacht über meine Seele gewonnen hat, seitdem ich weiß, weissen die frommen, zum Himmel aufgehobenen Hände fähig sind. — O, ich fürchte und hasse diese Augen, die so kalt und hart wie scharfer Stahl in meine Seele schneiden, und doch tue ich, was diese Augen befehlen, weil — weil —“

Er brach jäb ab, als hätte er zu viel gesagt und barg aufföhnend das Haupt wieder in seinen Händen.

Traute hatte ihm wechselnd zwischen Furcht und Mitleid zugehört.

Was war mit ihm geschehen? Niemals hatte Konstantin in den zehn Jahren, die er zurückgezogen von der Welt lebte, gewagt, so offen seine Meinung zu äußern.

„Du vergißt den Dank, den Du mir schuldig bist. Wer war es, der Dich befreite, als Du noch langer, schwerer Krankheit eines Tages in der Irrenanstalt, wo man Dich für unheilbar hielt, erwachte? Wer wirkte bei Deiner Mutter die Erlaubnis aus, Dich hierher bringen und Dich gesund pflegen zu dürfen? Wer pflegte Dich? Wer gab Deinetwegen die so kostgewordene Tätigkeit der Diakonissen draußen in der Welt auf, nur um bei Dir bleiben zu dürfen? Wer? — Ja und wer kurete das Geräusch meines Todes aus in alle Welt?“ fragte er, sich lähn aufrichtend und sein dunkles Auge blickte ihr drohend entgegen. „Wer war es, antwort!“

Er hatte mit hartem Druck ihr Schamgelenk gefaßt, so daß sie einen Schmerzenslaut kaum unterdrücken konnte. Erschrocken riefte der Donner und prasselnde Regentropfen schlugen an die Fenster.

„Du bist wahnsinnig!“ rief sie auf. „Wer hat Dir solche Märschen aufgebunden?“

Ein feines Spottlächeln kräuselte seine Lippen.

„Aufgebunden? Wer sollte mir etwas aufbinden, ich doch seit einem Jahrzehnt kein menschliches Wesen außer Euch.“

Traute atmete erleichtert auf, so war ihm von selbst der Gedanke gekommen.

„Du bist krank, Konstantin,“ sagte sie zärtlich, „Du müßt Dich mehr schonen. Du arbeitest zuviel!“

Der Freiherr, der augenscheinlich seine leidenschaftlichen Worte von vornherein bereute, sah wieder matt zurückgelehnt in seinem Lehnstuhl und wirkte nur abwehrnd mit der Hand.

„Daß mich allein, Traute,“ bat er sanft, „Du bist trübler als je, armer Freund.“

Sagte sie, zärtlich ihre Hand auf seine nervös zitternde Rechte legend.

Er wollte widersprechen, aber ein Blick in ihre zwingenden, harten Augen machte ihn verstummen.

„Du hast Recht, ich bin sehr müde,“ senkte er ein.

„Soll ich Dir den Friedrich senden?“

„Nein, ich möchte allein sein.“

„Soll ich Dir vorlesen, armer Konstantin?“

„Nein!“

Sie merkte wohl die leise Uneduld in seiner Stimme, aber die Tatsache, daß Konstantin heute so ganz anders war als seit Jahren, hatte sie so aus allen Fugen gebracht, daß sie nicht schweigen konnte.

„Soll ich bei Dir bleiben, bis das schre?“

„Ich Unwetter vorüber ist? Ich kam deshalb zu Dir.“

„Nein und abermals nein,“ rief er, sich verweigend, „ich will allein sein!“

Sie ging wortlos hinaus. Ihr war die stehle wie zugeschnitten. Was sollte diese Wandlung bedeuten? Waren es die Vorläufer der Anfälle, die er damals vor zehn Jahren, als man ihn in eine Heilanstalt brachte, in der er, wie die Familie bekannt gegeben, gestorben war, so oft gehabt?

Sie erinnerte sich des an Rafferei grenzenden Zustandes genau und ein Schauer überlief sie, wenn sie an eine Wiederkehr jener Szenen dachte.

So schnell ihre Füße sie tragen konnten, stieg sie die Treppe hernieder, um der alten Baronin Bericht über das veränderte Benehmen ihres Sohnes zu erstatten.

Mutter und Kind.

Qual mich nicht mehr und frage
Mach nicht nach unserer Not!
Es reifen diese Tage
Uns ja das neue Brot!

Vielleicht wird's besser werden,
Vielleicht auch nicht, mein Kind!
Wir darben in Beschwerden,
Bis wir gestorben sind...

Und haben doch am Leben
Ein Recht wie jedermann!
Doch wo wird Recht gegeben
Dem, dem man's nehmen kann?...

Voll Hoffnung sind die Tage,
Vom warmem Glanz umlicht...
Qual' mich nicht mehr und frage
Mach nicht nach unserer Not!